Pfarrfrauenbund aktuell

Wer bin ich?

Wer bin ich?
Unfertige Gedanken und Fragen

Wer bin ich?
Herausforderung Pfarrhaus

Wer bin ich?
Persönliche Erfahrungen

In Christus gehalten
Vernetzt offen

Ausgabe 1/2022 – Nummer 180

Inhalt

Grusswort

Grußwort	Renate Karnstein	3

Biblischer Impuls

Wer bin ich? Eine Biografie aus der Bibel	Margarete Goos	6

Thema: Wer bin ich?

Unfertige Gedanken und Fragen	Renate Karnstein	12
Herausforderung Pfarrhaus	Claudia Printz	16
Herausforderung Pfarrfrau	Cornelia Kampe	18

Wer bin ich? Persönliche Erfahrungen

Fundstück aus dem Archiv	Käte Traudt	20
Gedanken zum Thema	Hildegard Eydam	26
Herausforderung Rolle	Cornelia Kampe	27
Als Pfarrfrau im Ausland	Claudia Printz	28
Leben im Pfarrhaus	Dorothea Muhm	30
Impulse und Gedanken		33

Tagungsberichte / Tagestreffen

Einkehrtage PFB Nordkirche	Franziska Jackisch	34
Jahrestagung PFB Baden	Claudia Bär und Team	37
Tagestreffen PFB Hessen	Annegret Theiß	41
Tagestreffen PFB Ostfriesland und Oldenburg	Karola Onken	42

Aktuelles aus dem PFB

Wahl in den Vorstand	Renate Karnstein	44
Jahrestagung 2022		45

Buchempfehlungen

Lesenswert		48

Termine und Tagungen

PGB - Tagungen		49
PFB -Tagungen | Impressum		50

Renate Karnstein, Waldbröl

Liebe Pfarrfrauen, liebe Schwestern,

wie seid ihr ins neue Jahr gestartet? Schweren oder leichten Herzens? Tatkräftig oder eher flügellahm? Vielleicht auch mit Gedanken wie: „Eigentlich" habe ich allen Grund, guten Mutes zu sein und doch stolpere ich unsicher ins neue Jahr... Dabei sang ich doch eben noch im Gottesdienst zum Jahreswechsel:

„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen. Und ganz gewiss an jedem neuen Tag."

Diese Worte voller Zuversicht schrieb Dietrich Bonhoeffer in seiner Gefängniszelle kurz vor seiner Ermordung. Vieles habe ich in den letzten Wochen von ihm und über ihn gelesen. Texte, die mich trösten, ermutigen, erschüttern und herausfordern. Auch die Ehrlichkeit, mit der er in sich hineinhört und uns an seinen existentiellen Fragen und Gedanken teilhaben lässt, wie mit diesen bekannten Worten:

Wer bin ich?

Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

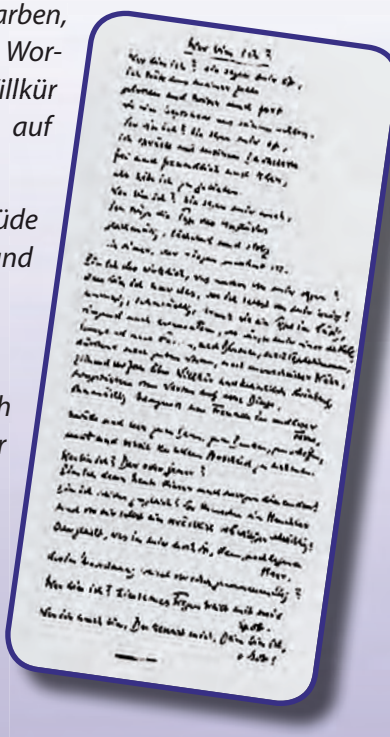
Wer bin ich?
Sie sagen mir oft, ich spräche mit meinen Bewachern frei und freundlich und klar, als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich?

Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz, wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andre von mir sagen? Oder bin ich nur, was ich selbst von mir weiß:

Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle, hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung, umgetrieben vom Warten auf große Dinge.



Ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne, müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen, matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen.

Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein andrer? Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler und vor mir selbst ein verächtlicher Schwächling? Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer, das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

Wer ich auch bin, Du kennst mich,
Dein bin ich, o Gott.

(Dietrich Bonhoeffer, 16.07.1944; Militärgefängnis Berlin-Tegel)

Es wäre anmaßend, mich mit Bonhoeffer in seinem Ausgeliefertsein an ein unmenschlich bösartig teuflisches System zu vergleichen. Und doch sind mir Gedanken nicht fremd, die mich und meinen Glauben zutiefst in Frage stellen. Obwohl meine Situation ausgesprochen komfortabel ist und es mir „eigentlich" rundherum gut geht, gewinnen immer wieder Sorgen und Ängste die Oberhand und sind stärker als meine Zuversicht. Dann gilt auch mir:

Wer ich auch bin, Du kennst mich,
Dein bin ich, o Gott.

Was für eine Zusage! Und ich bin getragen von „guten Mächten", die Bonhoeffer in einem Brief an seine Verlobte Maria von Wedemeyer so umschreibt:

> *„Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor. Es ist ein großes unsichtbares Reich, in dem man lebt und an dessen Realität man keinen Zweifel hat. Wenn es im alten Kinderlied von den Engeln heißt: „zweie, die mich decken, zweie, die mich wecken", so ist diese Bewahrung am Abend und am Morgen durch gute unsichtbare Mächte etwas, was wir Erwachsenen heute nicht weniger brauchen als die Kinder."*

(Entdeckt in: „Ich geb' dir einen Engel mit… Erfahrungen mit einem Symbol" 2004, Hamburg, Andere Zeiten e.V.)

Zu diesen „guten Mächten" zählt für mich auch der Pfarrfrauenbund, unsere Kontakte und Freundschaften, unser umeinander Wissen und das treue füreinander Beten.

Da Tagungen und persönliche Treffen im vergangenen Jahr kaum möglich waren, bleiben wir auch durch dieses Heft in Verbindung und lernen Wertvolles voneinander und übereinander. Danke, liebe Margarete Goos, für den Impuls, „Wer bin ich?" zu einem Thema dieses Heftes zu machen! Wir dürfen gespannt sein.

Es wäre wunderbar, wenn wir uns auf der Jahrestagung (19. – 22. Mai) endlich mal wieder live begegnen dürfen – und die Gelegenheit auch nutzen!

In der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen grüße ich euch herzlich!

Eure Renate Karnstein

Margarete Goos, Eppingen

Wer bin ich?

Von Menschen ausgegrenzt – von Jesus gesehen – durch IHN angesehen

Geh' in Gedanken mit zurück etwa in das Jahr 30 unserer Zeitrechnung.

Am Westufer des Sees Genezareth, etwa 5 km nördlich von Tiberias liegt El-Medschel, in biblischer Zeit bekannt unter dem Namen Magadan oder „Magdala".

Hier kommt – vielleicht zur Zeit der Zeitenwende – ein Mädchen zur Welt. Es ist ein Kind wie Tausend andere und wie tausend andere erhält es den Namen Maria, hebr. Mirjam. Es ist einer der häufigsten Mädchennamen jener Zeit, denn „Maria" bedeutet Bitterkeit, Betrübnis, bitteres Leid. Die ganze Not und Verzweiflung des jüdischen Volkes, unterdrückt durch das Joch der Römer, spiegelt sich in diesem Namen, zugleich aber auch die Hoffnung, dass Gott endlich den Notschrei seines Volkes erhören möge.

Wir wissen nicht viel aus Marias Lebensgeschichte, aber wo sie erwähnt wird im Evangelium, da wirft ein kleiner Nebensatz wie ein mächtiger Scheinwerfer Licht in ihre Vergangenheit.

> *Lukas 8, 1-3: Und es begab sich danach, dass er (Jesus) durch Städte und Dörfer zog und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes; und die Zwölf waren mit ihm,*

2 dazu einige Frauen, die er gesund gemacht hatte von bösen Geistern und Krankheiten, nämlich ***Maria, genannt Magdalena, von der sieben böse Geister ausgefahren waren...***

In Marias Leben gibt es nicht nur einen dunklen Punkt, nein, Marias Leben ist überschattet von einem Zeitraum allergrößter Finsternis. Sieben böse Geister haben von ihr Besitz ergriffen. Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit, d.h. Maria ist vollständig, mit Haut und Haaren, im Griff dieser Mächte.

Freilich, an keiner Stelle der Bibel erfahren wir etwas davon, wie sich die „Krankheit der Besessenheit" in ihrem Leben zeigte, aber immer waren ihre Äußerungen grausam und furchterregend. Lesen wir im gleichen Kapitel einige Verse weiter, dann erleben wir die ganze Tragik der Besessenheit in der Geschichte des Geraseners hautnah mit.

Besessenheit ist mehr als körperliche oder psychische Krankheit. Besessenheit ist der gewaltsame Zugriff einer fremden Macht und ihr Ziel ist Zerstörung und Tod.

Auch Maria lebt im Würgegriff der Dämonen. Niemand sieht sie an. Im Gegenteil. Man meidet sie. Besessene sind Ausgestoßene. Damit ist sie auf dem tiefsten Punkt des Lebens angekommen. Aus, vorbei. Maria lebt nicht mehr, sie wird gelebt.

Aber jeder tote Punkt birgt in sich die Chance zur Wende. Denn er ist zugleich der Punkt, an dem sich die Bewegungsrichtung umkehrt.

Und so geschieht es auch in Marias Leben. **Der tote Punkt ihres Lebens wird zum Wendepunkt, als sie in der Begegnung mit Jesus, wie immer sie auch ausgesehen haben mag, die Gegenkraft erlebt.** Jesus weicht nicht aus, im Gegenteil: ER sieht sie an und Maria erlebt in dieser Stunde, dass Jesus der Herr ist, der Kyrios.

Auf sein Wort hin müssen die Dämonen weichen und ihren Besitzanspruch über die Frau aufgeben. Und plötzlich ist alles anders. **Sie findet in der lebendigen und persönlichen Beziehung zu Jesus ein neues Fundament, auf dem sie stehen kann, weil es sie trägt.**

Das ist Marias Erfahrung und die will sie um keinen Preis mehr aufgeben. Darum nimmt sie das ganz wörtlich, bleiben bei Jesus aus Dankbarkeit und Liebe.

Und Jesus lässt es zu, dass Maria Magdalena – und außer ihr weitere Frauen – ihn begleiten und von ihm lernen. Er lässt es aber auch zu, dass sie damit gleichzeitig all die äußeren Unsicherheiten teilen, die er seinen Jüngern einmal in dem bekannten Wort vor Augen stellt : von den Vögeln, die ihre Nester haben und den Füchsen, die

um ihre Grube wissen, während er, der Sohn Gottes, als Wohnsitzloser durchs Land zieht.

Was mag es für Maria bedeutet haben, die wachsenden Anfeindungen und Angriffe zu spüren! Immer deutlicher zeichnet sich ab, dass man Jesus beseitigen will. Noch einmal flammt die Hoffnung auf, als die Menge mit Palmzweigen und Hosianna-Rufen seinen Einzug in die Stadt Jerusalem bejubelt. Und dann, dann überschlagen sich die Ereignisse.

Maria mag es wie ein böser Traum erscheinen. Gerade noch hat Jesus mit seinen Jüngern das Passamahl gefeiert, da schlägt die Tempelwache zu. In einer Nacht- und Nebelaktion wird der Messias verhaftet, verraten von einem aus dem engsten Freundeskreis. Und entsetzt erleben die Frauen, wie die Jünger in panischer Angst im Dunkel untertauchen.

Ganz sicher packt auch Maria die Angst, aber größer als die Angst ist die Verzweiflung, als sie aus der Ferne miterlebt, wie man ihren geliebten Herrn, ihren Retter, misshandelt, zum Tod verurteilt und ihn schließlich wie einen Verbrecher ans Kreuz nagelt.

Maria hält aus unter dem Kreuz, hält aus bis zum letzten Atemzug. Und dann ist alles vorbei.

Fassungslos, hoffnungslos sitzt sie dem Grab gegenüber, in dem der Leichnam ruht. Noch nicht einmal den letzten Liebesdienst, die Einbalsamierung, konnten sie dem Toten erweisen. Wenn der Sabbat beginnt, muss alle Arbeit ruhen.

Unendlich langsam schleichen die Stunden, in denen sie und mit ihr die anderen Frauen zum Nichtstun verurteilt sind.

Kein Wunder hat sie es eilig, als die ersten Sonnenstrahlen das Ende der Nacht verkünden. Aber was sie dann im Morgengrauen des neuen Tages sieht, raubt ihr den Atem. Kann es noch etwas Entsetzlicheres als Leichenraub geben? Nicht anders kann sie sich das offene Grab erklären.

Und so wie sie sich vor drei Tagen nicht lösen konnte vom Ort der Kreuzigung, so muss sie nun noch einmal in das Dunkel der Grabhöhle hineinschauen. Was sie jetzt dort sieht, hätte sie eigentlich wachrütteln müssen, denn die Begegnung mit Engeln in weißen Gewändern gehört nicht unbedingt zu unseren Alltagserfahrungen.

Aber weder die Frage der Engel noch des vermeintlichen Gärtners „Frau, was weinst du und wen suchst du?“ vermag in ihr Innerstes vorzudringen. Zerbrochen sind Leben, Glaube, Hoffnung. Zu sehr ist sie fixiert auf die menschliche

Begrenztheit von Leid und Tod. Maria sucht den toten Jesus. Ihr Blick geht zurück und darum hat sie kein Auge für die Realität. Da ist auch kein Raum für einen Gedanken an eine mögliche Auferstehung wie Jesus es ja vorher gesagt hatte.

Ist uns in unserem Alltag auch schon Jesus begegnet und wir haben ihn nicht erkannt? Weil wir fixiert waren auf Vergangenes, auf das, was uns belastet? Jesus will auch heute hineinkommen in unseren Alltag, mitten hinein in unsere Begrenztheit und in unsere Not. Er will uns persönlich begegnen, so wie er Maria begegnen wollte dort am Grab. Aber wie oft geht es uns wie ihr: wir erkennen ihn nicht!

Wie begegnet er ihr? Er ruft sie bei ihrem Namen: „Maria."

Mit diesem einen Wort gehen ihr die Augen auf und sie erkennt Jesus. **Nicht Maria begegnet Jesus, nein, es ist Jesus selbst, der ihr begegnet.**

Vielleicht tut er genau das heute auch bei uns. Denn ER kennt jede von uns ganz persönlich, mit Namen. Er weiß, wer wir sind, kennt unsere Gedanken und Gefühle, unsere Wünsche und Sehnsüchte, unsere Sorgen und unseren Kummer, unsere Fragen und unseren Zweifel und spricht uns zu:

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! Jes. 43,1

Maria hat Jesus gesucht und gefunden, weil ER sie schon längst gefunden hat!

Und so wird Maria zur ersten Zeugin des auferstandenen Herrn.

Begreifen, im wahrsten Sinn des Wortes, kann sie das nicht. Wenn Jesus jetzt zu ihr sagt: „Halt mich nicht fest", dann gibt er ihr damit zu verstehen:

- Meine Auferstehung bedeutet nicht die Fortsetzung der alten Gemeinschaft. Ich gehöre als der Auferstandene zu meinem Vater und nur so werdet ihr die Wahrheit meiner Zusage erfahren: **Ich bin bei euch alle Tage – zwar unsichtbar, aber allezeit und an jedem Ort gleichzeitig bei jedem von euch durch meinen Geist.**

- Das Wunder der Auferstehung lässt sich nicht beweisen, indem man es mit Händen greift. **Nur in der Begegnung mit dem Auferstandenen selbst lässt es sich erfahren, wenn Jesus zu uns spricht, wenn er uns beim Namen ruft, wenn wir auf ihn hören und spüren: ja, es stimmt, er lebt und ist gegenwärtig.**

So wird für Maria der vermeintliche Schlusspunkt ihres Lebens zum Ausgangspunkt für einen Neuanfang. Maria hat wieder eine Perspektive vor

Augen, Hoffnung, Zukunftshoffnung! Es gibt ein Leben mit dem Auferstandenen.

Und so wie die Morgensonne des ersten Ostertags das Dunkel der Nacht vertreibt, so wird es auch in ihrem Leben hell. Maria erlebt, dass aus einem Schlusspunkt ein Doppelpunkt wird. Sie ist nicht nur die erste, die dem Auferstandenen begegnet, sie ist auch die erste, die den Auftrag erhält weiterzusagen, was sie gehört und gesehen hat. Maria erlebt ganz handgreiflich: **Wen Jesus ansieht, der ist angesehen und wertgeachtet, und wenn die Vergangenheit noch so dunkel und belastet war.**

Der Auftrag, den sie nun erhält, ist eigentlich ungeheuerlich: *Joh. 20, 17: Geh aber hin zu meinen Brüdern …*

Zu denen, die so jämmerlich versagt haben! Die nennt ER seine Brüder! **Osterbotschaft ist Botschaft der Vergebung, Evangelium, ist frohe Botschaft!** Und die darf sie weitersagen, denen, die sie noch nicht glauben können.

Und wie die Liebe zu Jesus sie damals getrieben hat unter dem Kreuz auszuhalten, so treibt sie nun diese Liebe, den Auftrag des Auferstandenen zu erfüllen.

Liebe zu Jesus lebt nicht in stürmischen Gefühlen, auch nicht in äußeren Berührungen und Huldigungen. Liebe zu Jesus lebt in der Erfüllung seines Auftrags, seiner Sendung. Das hat Maria erkannt.

Und deshalb geht sie hin, weg von dem sichtbaren Jesus und verkündet mit strahlender Freude:

> *Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt. Joh. 20,18*

Osterbotschaft ist keine Gefühlssache, Osterbotschaft ist ein Tatsachenbericht. Marias Leben hat wieder einen Zielpunkt, weil die Mitte stimmt. „Ich habe den Herrn gesehen".

Wer bin ich?

Was hat mir Maria Magdalena heute zu sagen?

Weder dunkle Punkte noch Glanzpunkte, weder Leistung noch Versagen bestimmen den Wert meines Lebens. Würde und Wert finde ich in der lebendigen und persönlichen Beziehung zu Jesus. Wenn ER mich ansieht, wenn ich dem EINEN begegne, der allein wahre Befreiung schenken kann, dann bin ich angesehen, wertgeachtet, geliebt, wie immer meine Vergangenheit ausgesehen haben mag. Dann kann auch ein vermeintlicher Schlusspunkt zum Ausgangspunkt werden für ein Leben mit Perspektive, mit Hoffnung und Zukunft, weil die Mitte stimmt.

Unfertige Gedanken und Fragen

...von Renate Karnstein, Waldbröl

...Claudia Printz, Sinsheim – Hilsbach

...Cornelia Kampe, Linkenheim

Renate Karnstein, Waldbröl

Unfertige Gedanken und Fragen

In unserer Tageszeitung erscheint täglich eine Karikatur aus dem Leben Hägars des Schrecklichen und seiner Ehefrau Helga. Mein Mann und ich finden die beiden so großartig, dass sie unsere Einladung zur Silberhochzeit zierten. Vielleicht ist dieses Wikingerpaar auch der einen oder anderen von euch vertraut. Jedenfalls starteten die beiden ins neue Jahr mit folgendem Dialog:

Helga: „Dieses Buch ist so langweilig, dass es mir Tränen in die Augen treibt."

Hägar: „"Du brauchst ein anderes Buch!"

Helga: „Ich brauche ein anderes Leben... Das hier ist nämlich mein Tagebuch!"

Leben oder gelebt werden...

Ich denke, in unserem Leben gibt es immer wieder Zeiten, in denen wir ins Fragen kommen, Selbstverständliches und Gewohntes plötzlich ins Wanken gerät. Damit einhergehend höre ich oft und habe es auch selbst gesagt: „Ich möchte leben, nicht gelebt werden."

Eine Ordensfrau prägte den Satz: „Wenn du vor einer Entscheidung stehst und nicht weißt, wie du dich entscheiden sollst, dann entscheide dich für das, was dich lebendiger macht." Ein interessantes Kriterium! Andrea Schwarz, deren Bücher mir viel geben, formuliert das so: „Lebendiger – das heißt nicht unbedingt: einfacher, glückli-

cher, leichter, angenehmer. Das heißt, sich dem Leben zu stellen, sich durchaus auch herausfordern lassen, Neues zu wagen und zu probieren, sich von Altem zu verabschieden. (…) Lebendig – da tut sich was, da tut mir was gut, da kann ich wachsen, mich weiter entwickeln. Da mach ich mich auf den Weg, da bin ich bereit aufzubrechen, da komm ich ins Fragen und Suchen."
(in: Und jeden Tag mehr leben, S. 272)

Wer bin ich ohne meine „Funktionen"?

Wer bin ich, wenn ich nicht als Pfarrfrau, Ehefrau, Tochter, Mutter, Oma, Berufstätige, Freundin, Ehrenamtliche handle bzw. „funktioniere"? Was bleibt von mir übrig, wenn Maßgebliches, was meinen Alltag normalerweise bestimmt, abgestreift wird? Wie stark definiere ich mich über meine Aufgaben? Und was passiert, wenn ich Tätigkeiten und Ämter loslasse, den Ruhestand in den Blick nehme oder auf manchen Gebieten nicht mehr gebraucht werde? Fragen, die sich mir je nach Lebensphase immer wieder neu stellen. In meiner augenblicklichen auch, weil ich zunehmend an Grenzen stoße und manches nicht mehr so einfach wegstecke und merke, wie mein Selbstwert an meine Leistung gekoppelt ist. Dabei weiß ich doch, dass Gott mich voraussetzungslos liebt. So einfach und doch so schwer... Wer bin ich ohne meine „Funktionen"? - Eine anspruchsvolle Frage, auf die es keine schnellen Antworten gibt. Abschied von den Kindern - und das war´s? - Abschied vom Leben im Pfarrhaus - und das war´s? Abschied von einem Partner – und das war´s? Ende einer Freundschaft, einer Beziehung - und das war´s? Abschied von meinen Idealen, wie mein Leben sein sollte – und das war´s? Abschied von meinen Idealen von mir selbst – und das war´s?

Neue Räume entdecken

Nein, das war´s nicht! Abschiede, Umbrüche und damit einhergehende Falten und graue Haare bedeuten nicht: alles vorbei! Auch wenn ich zu einer meiner Töchter schon gesagt habe: „Manchmal habe ich Angst, das Beste liegt bereits hinter mir…" So wenig unsere Kinder auf immer im eigens für sie gestalteten Kinderzimmer bleiben wollen, so muss auch ich nicht auf immer im gleichen Raum gut aufgehoben sein und mich darin wohl fühlen. Aus manchem werde ich vielleicht sogar unsanft und unfreiwillig verdrängt. Zeit, neue Räume zu entdecken. Ich bin sehr dankbar, dass mir dabei andere Menschen geholfen haben, mich auf Türen aufmerksam gemacht, mich ermutigt haben: „Probier´s doch einfach und steige in diese oder jene Aufgabe ein. Ich kann mir gut vorstellen, dass das zu dir passt." Wenn ich mich recht

erinnere, habe ich nie spontan „nein" gesagt. Einfach auch aus dem Grund, dass ich Gott immer wieder bitte, dass er mir zeigt, wo er mich haben möchte, und ich offen sein will für neue Räume, in die er mich führt. Ich habe aber auch nie spontan „ja" gesagt, sondern erst nach reiflicher Prüfung im Gebet und im Gespräch mit Vertrauten.

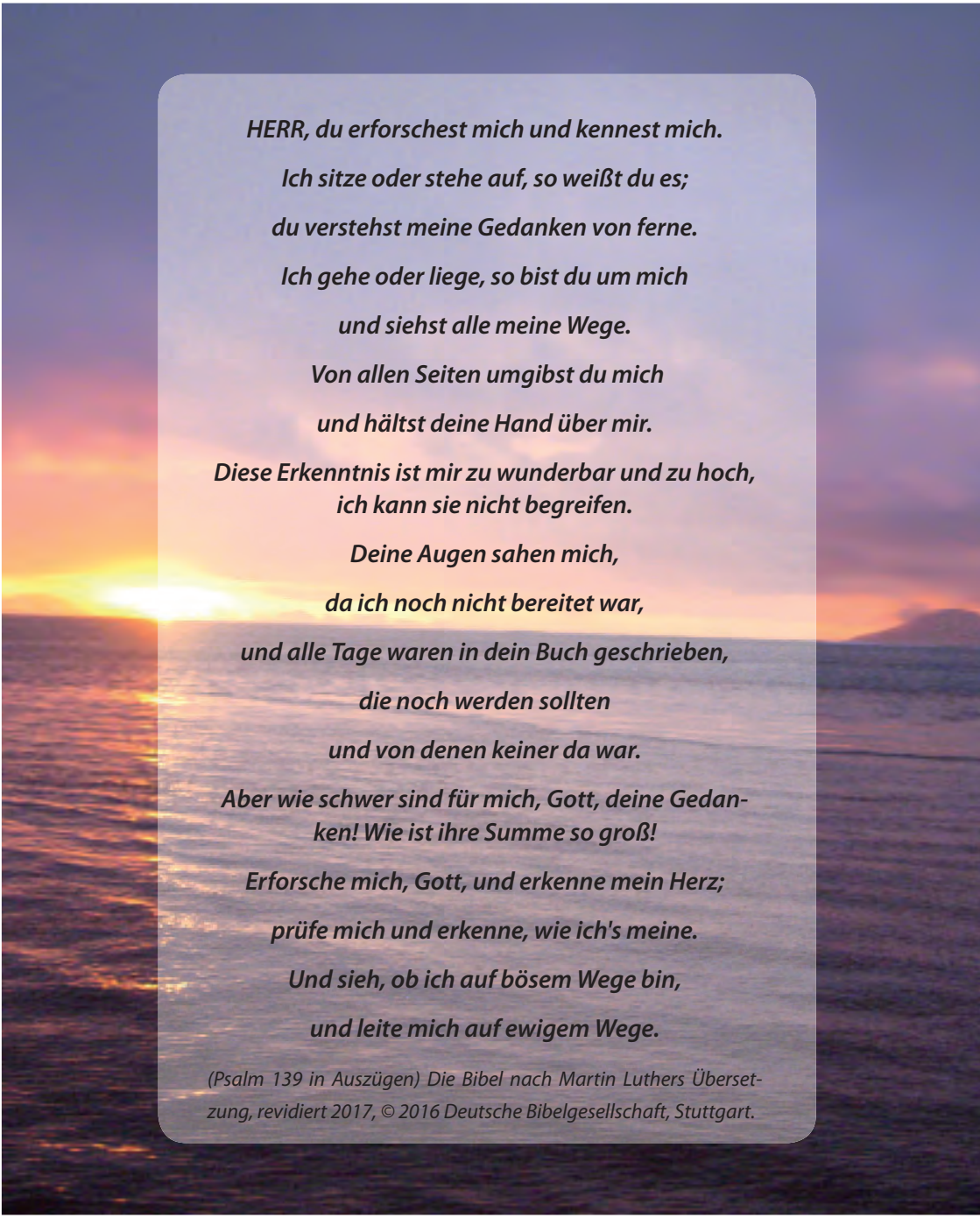
Ich wünsche uns aufmerksame Menschen und wache Vertraute, die uns begleiten und ermutigen, Entscheidungen zu treffen, Schritte zu wagen, neue Räume zu betreten. Und dass wir entdecken, wo wir solche Menschen für andere sein können.

Ich kann doch nur beten...

Vor einiger Zeit führte ich ein mich sehr bewegendes Telefonat mit einer 85Jährigen. Ich merkte ihr an, dass sie bekümmert war, schlecht geschlafen hatte und fragte sie einfach, was sie denn am Vortag gemacht hätte. Ja, abends wäre sie in ihrem Frauenkreis gewesen. Sie sei da mit Abstand die Älteste. Eine vor Energie und Temperament strotzende 75jährige Diakonisse habe berichtet, was sie noch so alles allein stemme. Vorsichtig wandte ich ein: die ist schließlich 10 Jahre jünger! Dann meinte meine Gesprächspartnerin: „Es war ja auch ganz lustig und ich habe oft auch mitgelacht. Aber innendrin dachte ich: ich bin inzwischen recht eingeschränkt und auf Hilfe angewiesen. Die Diakonisse sagte dann zwar, wir sollten uns nicht mit anderen vergleichen, da ja jede ihre ganz besonderen Gaben hat. Und dann war´s erst recht schlimm für mich: Was hab´ ich denn für Gaben? Ich kann doch nur beten. Was anderes fiel mir nicht ein..." Abgesehen davon, dass das eine großartige und sehr wichtige Gabe ist, hat mich ihre Antwort doch erschüttert. -

In der Tat kann es mit zunehmendem Alter mühsamer werden, neue Perspektiven zu entdecken. Viele Umbruchsituationen hat meine Gesprächspartnerin schon gestemmt, hat sich Herausforderungen gestellt, die sie sich vorher nie zugetraut hätte. Ich wünsche ihr, dass sie dankbar darauf zurückschauen kann und sie ihr „Ich kann doch nur noch beten" – umwandelt in: „Ich kann beten und tu das in großer Treue und bleibe so in Verbindung mit Gott und vielen Menschen und Aktionen, die mir am Herzen liegen."

Bei allem Nachdenken über uns selbst, dürfen wir mit David beten:



HERR, du erforschest mich und kennest mich.

Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es;

du verstehst meine Gedanken von ferne.

Ich gehe oder liege, so bist du um mich

und siehst alle meine Wege.

Von allen Seiten umgibst du mich

und hältst deine Hand über mir.

Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen.

Deine Augen sahen mich,

da ich noch nicht bereitet war,

und alle Tage waren in dein Buch geschrieben,

die noch werden sollten

und von denen keiner da war.

Aber wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihre Summe so groß!

Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz;

prüfe mich und erkenne, wie ich's meine.

Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin,

und leite mich auf ewigem Wege.

(Psalm 139 in Auszügen) Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Claudia Printz, Sinsheim-Hilsbach

Herausforderung Pfarrhaus

Bei unserer Vorstands- und Beiratstagung im Oktober sprachen wir länger über die aktuelle Situation im Pfarramt und in den Pfarrhäusern.

Am 1.9.21 wurde im Deutschlandfunk eine Sendung ausgestrahlt mit dem Titel „Aussterbender Beruf Pfarrfrau".

https://www.deutschlandfunk.de/aussterbender-beruf-pfarrfrau-still-im-schatten-ihres-mannes-100.html

Stirbt die Pfarrfrau aus? Im Sinne eines Berufes, der keine andere Berufstätigkeit zulassen würde, stimmt das vermutlich.

Uns allen ist klar, dass die Hochzeit einer Frau mit einem Pfarrer schon längst nicht mehr eine eigene Berufstätigkeit ausschließt. . Auch wenn inzwischen überwiegend Frauen Theologie studieren, wird es auch in Zukunft Pfarrer geben, zu denen eine Ehefrau gehört. Man kann sich gegen die Bezeichnung „Pfarrfrau" wehren. Man kann als Frau eines Pfarrers aber auch immer sich dieser Herausforderung „Leben im Pfarrhaus" stellen und darin Chancen sehen. Und das sind die Frauen, die wir auch künftig mit unserem Pfarrfrauenbund ansprechen wollen. Wenn ich an das bunte Bild der Pfarrfrauen in Baden auf unseren großen Tagungen denke, dann freue ich mich über die Vielfalt, die auch schon die Älteren und ganz Alten unter ihnen widerspiegeln. Jede Pfarrfrau darf ihre Begabungen und ihren Auftrag entdecken, sei es in einem eigenen Aufgabenbereich bzw. Beruf, sei es in Familie und Gemeinde des Mannes, beides ist gleich viel wert, ob sich die Tätigkeit in barer Münze auszahlt oder nicht.

Im Pfarrfrauenbund haben wir schon lange Frauen von Pfarrern, denen es bei der Wahl des Mannes fürs Leben in erster Linie um den Mann als Person ging und er könnte genauso gut Metzger, Chauffeur oder Ingenieur sein. Doch im Lauf der Zeit stellt sich heraus, dass die Arbeitszeiten gewöhnungsbedürftig sind, das Pfarrhaus vielleicht doch mehr in der Öffentlichkeit steht und frequentiert wird als gedacht und in der Gemeinde gewisse Erwartungen an die Pfarrfrau bestehen. Wir geben

diesen Frauen eine Plattform zum Austausch, die Möglichkeit, ihre Situation zu reflektieren und die Anregung, die eigene Identität in Christus zu gründen.

Da wir über ganz Deutschland verteilt Kreise haben bzw. Tagungen anbieten, ist es auch nach einem Umzug möglich, schnell wieder Anschluss an andere Pfarrfrauen zu finden.

Schon längst ist es keine Ausnahme mehr: selbst Ehen von Pfarrern kommen in schwere Krisen und werden geschieden. Wir nehmen das sehr wohl wahr und für uns ist klar, dass auch diese Frauen (weiter oder ganz neu) einen Platz bei uns haben. Gerade wenn sich alles, was bislang Halt gegeben hat, auflöst, wollen wir da sein und getreu unserem Motto ein Netz auch für diese Frauen bilden, dass sie sich getragen wissen. Das gilt auch schon immer für die Pfarrwitwen, die wir unter uns haben.

Wir sehen auch, dass junge Frauen, die ihr erstes Kind bekommen, mit einer völlig neuen Situation konfrontiert werden und ihr Pfarrfrau-Sein vielleicht erst jetzt richtig ins Bewusstsein kommt. Darum sind uns auch Frauen mit kleinen Kindern herzlich willkommen. Wir wünschen uns, dass auch diese neue Lebensphase für Pfarrfamilien gut gelingt und Frauen bei uns in geschütztem Rahmen erzählen können, Frust und Fragen loswerden, neue Freundinnen und einen neuen Horizont finden.

Das besondere im Pfarrfrauenbund ist gerade das gute, wertschätzende Miteinander von alten und jungen Frauen. Wir profitieren voneinander, von den Erfahrungen des Alters und von der Offenheit der Jugend. Wir kümmern uns in besonderer Weise um unsere altgewordenen Pfarrschwestern und halten den Kontakt zu ihnen durch Telefonate, Besuche und PFB aktuell.

Wir ermutigen dazu, dass jede Pfarrfrau ihre Augen und Herzen für die Frauen von Pfarrern, aber auch von Diakonen und anderen kirchlichen Mitarbeitern um sie herum öffnet. Wir beten füreinander. Wir suchen gemeinsam Antworten für unser Leben in dieser Zeit aus dem reichen Schatz des Wortes Gottes.

Lange haben wir uns Gedanken gemacht, ob unser Name "Pfarrfrauenbund" noch aktuell ist. Ist ein Bund nicht etwas veraltetes? Wir denken nicht. Unsere Gesellschaft leidet an der Unver**bind**lichkeit unserer Zeit. Dagegen hilft, zu einem festen **Bund** zu gehören. Wir fühlen uns einander ver**bund**en, gerade auch weil wir besondere und vom Aussterben bedrohte Pflanzen sind.

Cornelia Kampe, Linkenheim

Herausforderung Pfarrfrau

Ich lebe im Moment ein Leben als „klassische" Pfarrfrau: ich widme mich vollberuflich dem Haushalt und den Kindern, halte meinem Mann den Rücken frei und arbeite an verschiedenen Stellen in der Gemeinde mit. Natürlich wird diese Lebensweise regelmäßig hinterfragt. In meinem noch aus Schulzeiten bestehenden Freundeskreis bin ich die einzige, die nicht berufstätig ist. Das ist immer wieder Thema: „Willst Du nicht wieder arbeiten gehen?" „Denkst Du auch mal an die Rente?" Oder auch ganz direkt: „Vergeudest Du nicht Deine Fähigkeiten? Du hast immerhin ja mal Abitur gemacht!" Besonders die letzte Frage hat mich sehr getroffen und lange beschäftigt. Ich merke, wie schnell ich beginne, mich zu verteidigen und meine Entscheidung für das Leben als Pfarrfrau zu rechtfertigen. Woher kommt das nur?

Als unsere Kinder kleiner waren und sich mein Leben gefühlt nur noch zwischen Herd, Waschmaschine und Wickeltisch abspielte, fühlte ich mich manchmal ziemlich eingeengt durch den Pfarrberuf meines Mannes. So viele Abende, an denen er nicht da war. So viele Termine an den Wochenenden, die keine gemeinsamen Familienunternehmungen zuließen. Das fiel mir leichter anzunehmen, als ich mir klar machte, dass das meine Art von Gemeindeunterstützung ist. Früher hatte ich Abendandachten mitgestaltet, jetzt brachte ich eben die Kinder des Pfarrers zu Bett, damit dieser die Bibelstunde halten konnte. Nicht damit er ungestört seinen Beruf ausüben kann, sondern damit meine Gemeinde wachsen kann.

Heute sehe ich viele Aspekte an meinem Leben als Pfarrfrau, für die ich dankbar bin. Ich darf die Entwicklung meiner Kinder intensiv miterleben! Meine Zeiteinteilung ist relativ flexibel, ich kann mich auch mal spontan verabreden. Der Schwerpunkt in meinem Leben ist, in Beziehungen zu in-

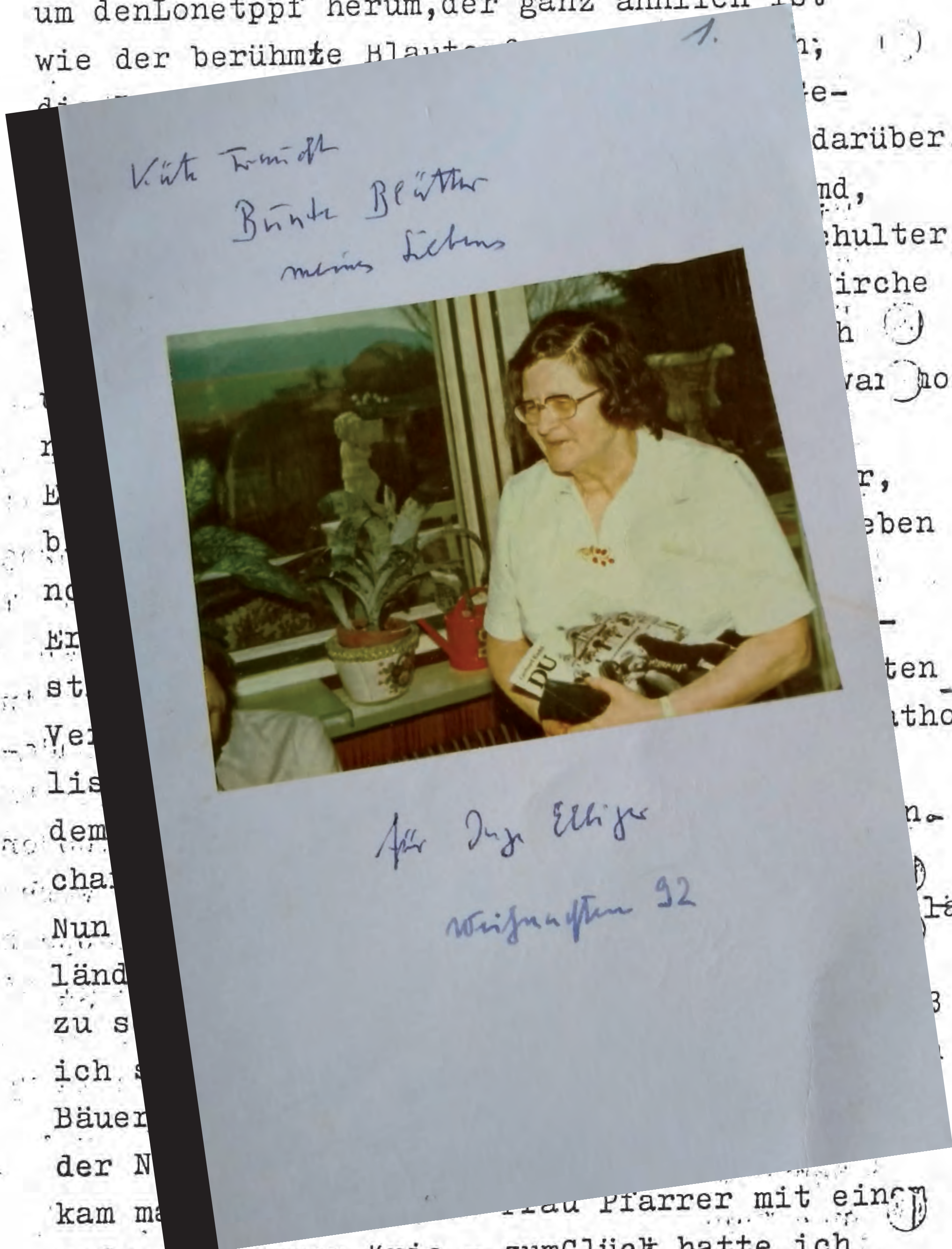
vestieren. In die zu meinem Mann und meinen Kindern, aber auch in die zu anderen Menschen. Unter diesem Aspekt betrachtet, tue ich auch nichts anderes als früher als Therapeutin in einer Klinik. Anders ausgedrückt: meine berufliche Tätigkeit war auch nicht wertvoller.

Natürlich sollte jeder Mensch, auch jede Frau eines Pfarrers, nicht in irgendeine Rolle gedrängt werden, auch nicht zur Aufgabe ihres Berufes und erst recht nicht zur Leitung des Frauenkreises. Aber bei der Diskussion über die Pfarrfrau wird oft übersehen, welch einzigartige Chancen mit dieser Position verbunden sind. Menschen öffnen sich, vertrauen mir ihre Sorgen an. Ein Gespräch mit der Pfarrfrau ist für manche Gemeindeglieder leichter begonnen als eines mit dem Pfarrer. Nicht nur ältere Menschen haben gelegentlich eine Scheu vor der Person im Talar, die sie als souverän am Altar oder Grab stehend erleben und deren zahlreiche Aufgaben sie sehen.

Als Pfarrfrau ein normaler Mensch zu sein, der Schwächen auch mal zulässt und zeigt, baut viele Berührungsängste ab und ermutigt, sich zu öffnen. Die Möglichkeit, für die Freunde der Kinder ein offenes Haus zu haben, lässt ganz natürliche Begegnungen mit gelebtem Glauben zu.

So bin ich gern Pfarrfrau – und werde vielleicht eines Tages wieder zusätzlich in meinem Beruf tätig sein.

um denLonetppf herum,der ganz ähnlich ist
wie der berühmte Blaut... ...n;
...e-
...darüber.
...nd,
...hulter,
...irche
...h
...war ...hoc



n... r,
E... eben
b...
no...
Er... -
st... ten
Ver... tho
lis...
dem... n.
cha...
Nun ... lä
länd...
zu s...
ich s...
Bäuer...
der N...
kam ma... Frau Pfarrer mit einen
aufgeschlagenen Knie - zumGlück hatte ich

Pfarrfrau

Zuerst Urspring

Wie glücklich waren wir, als wir nun endlich ein eigenes Pfarrhaus beziehen durften. Es war ein uraltes, hatte schon den dreißigjährigen Krieg mitgemacht, mit doppelter Bühne (= Speicher oder Boden) mit einem wohnlichen Mittelgeschoß und etwas kellerigen unteren Räumen, die als Amtszimmer, Registratur, Vikarszimmer und Waschküche dienten. Freilich, so ganz fertig war es nicht, als wir einzogen. Noch bis weit in den Winter hinein hing die Treppe lose im Bau, aber das Wohnzimmer hatte einen Parkettboden, und Ferdinand hatte schon eine Badestube eingerichtet. Ich erinnere mich, dass die Badewanne 60 M und der Badeofen 90 M gekostet haben. Trotzdem war die Küche mit dem Steinfußboden noch riesig, und eine Speisekammer war nicht vorhanden, nur ein Verschlag mit einer Lüftungsklappe nach draußen. Es stand uns einiges bevor, zumal dieser erste Winter extrem kalt war, bei – 32° C gefror das Wasser nicht nur in der Küche, auch in unserem Schlafzimmer glitzerten die Wände von Eis. Dennoch war es unser „Trau(d)tes Heim". –

Das Dorf liegt auf der Höhe der Alb, 560 m hoch zwischen Geislingen und Ulm. Rassige alte Häuser um den Lohnetopf herum, der ganz ähnlich ist wie der berühmte Blautopf bei Blaubeuren; die Leute sagten: „Das Bodelos", voller Geheimnis, wie auch die Höhle auf dem Berg darüber. Unsere Älbler Bauern gingen noch im Blauhemd, selbstgenäht mit der Stickerei auf der Schulter, und die „Weiber" hatten sonntags in der Kirche ihre Tracht mit dem gestickten Dreieckstuch unter den langen Zöpfen. Auch die Sprache war noch ganz unverfälscht schwäbisch.

Es waren damals kaum mehr als 500 Einwohner, bis auf drei alle evangelisch, die Dörfer blieben noch streng getrennt nach ihrer Konfession. Erst als der Krieg um war, kam die große Umstrukturierung durch den Zuzug der aus dem Osten Vertriebenen. Jetzt gibt es dort auch eine katholische Kirche und vielmehr Leute. Aber vor dem Krieg hatte das Dorf

einen reinen Familiencharakter, jeder kannte jeden.

Nun war ich als Pfarrfrau wohl ein bissel ausländisch, aber mir gestand man es zu, anders zu sein. Im Gegenteil, man erwartete von mir, dass ich schier alles könne was über das alltäglich Bäuerliche hinausging. Ein Arzt war nicht in der Nähe, auch keine Krankenschwester; so kam man treuherzig zur Frau Pfarrer mit einem aufgeschlagenen Knie – zum Glück hatte ich 1934 einen Krankenpflegekurs besucht.

Für das „Chörle", das auf dem Friedhof singen musste und das ich leiten sollte, wurde ich erst angelernt von der jungen Nachbarspfarrfrau, die mir bald eine liebe Freundin wurde. Im Kindergottesdienst half mir die Schmiedstochter Usche Prinzing. Ich lernte bald ein bissel schwäbisch und auch die Lieder, die sie gerne sangen. Bisweilen singe ich sie heute noch. Wir erlebten es, dass ein schönes frommes Mädchen sehr plötzlich starb. Nun musste ich mit dem Chörle auf dem Friedhof singen: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh", aber wir konnten es nicht vor lauter Jammer und Herzeleid. Ein Zehnjähriger aus meinem Kindergottesdienst starb auch, an Darmverschlingung. Die Mutter sagte uns, wie sehr ihn unser Lied: „Weil ich Jesu Schäflein bin" bei seinen Schmerzen getröstet habe.

Und auch daran denke ich, wie man mich holte, als dem guten alten Ausscheller Honold sein Weib im Sterben lag, um mit ihr zu beten. Das war mir ja zuerst ganz ungewohnt. Es geschah bei einer Versammlung im „Vereinshaus", dieser Baracke, die sich der CVJM besorgt hatte und die in der schlimmen Zeit, als uns die Schule für den Unterricht versagt war, unsere kirchliche Zufluchtsstätte war. Da sagte der Leiter plötzlich: "Jetzt wird die Frau Pfarrer noch mit uns beten." Und da musste ich es – und tat es gern. In einem Stück freilich versagte ich gänzlich: Im Orgelspiel. Trotz einiger Anläufe, es zu lernen, habe ich es nicht gekonnt. In Urspring spielte allerdings die Tochter des Hirschwirts. Aber im Filialdorf Reutti, das etwa Dreiviertelstunde südlich auf der Alb lag, versagte sich der

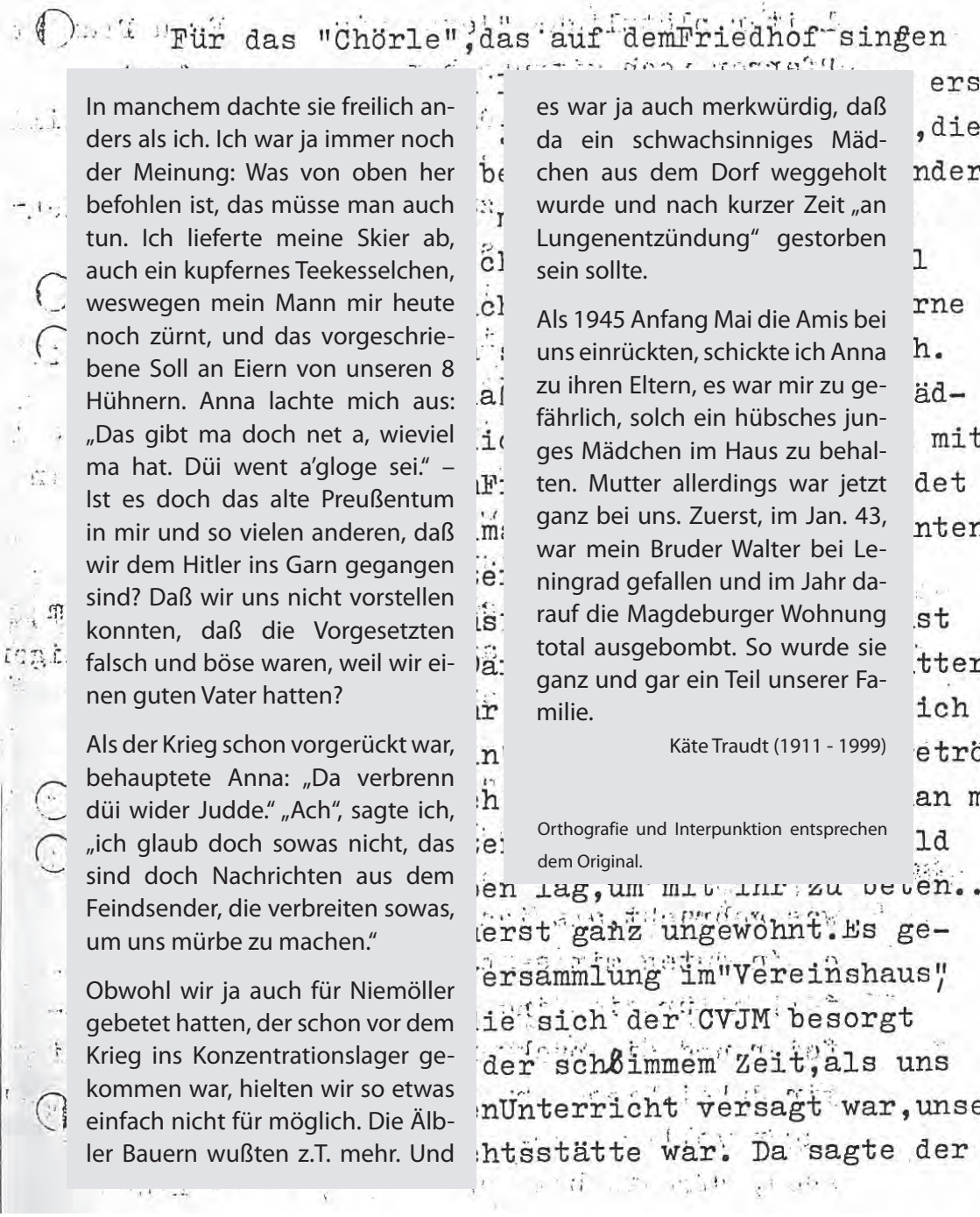
einzige, der die Orgel hätte spielen können, der Lehrer, weil er ein arger Nazi war. Und da entdeckte mein Mann die Anna. Sie war gerade 14 geworden, als sie mit ihrer jüngeren Schwester Maigel ins Pfarrhaus kam, ich weiß nicht aus welchem Grunde. Reichards waren von Anfang an diejenigen, die uns hie und da etwas zukommen ließen – die anderen merkten es wohl nicht (Röders und Prinzings muss ich noch ausnehmen), dass im Pfarrhaus in diesen Jahren Schmalhans Küchenmeister war. So hatten die Mädels uns was gebracht, als ich gerade dabei war, ca. 30 Tüten mit selbstgebackenen „Brödle" zu füllen für die Kindergottesdienstweihnachtsfeier, und sie packten gleich mit zu und halfen mir dabei. Diese Anna mit den großen schwarzen Augen voller Glanz! Meinem Mann gefiel sie auch, er fragte bei den Eltern, ob sie nicht Orgel spielen lernen könne. Die Eltern schafften ein Harmonium an und zu Ostern saß Anna auf der kleinen Orgelbank in Reutti und spielte vierstimmig: „O Haupt voll Blut und Wunden". Sie hatte inzwischen Orgelstunden bei meiner Freundin Hanna Meiswinkel in Lonsee erhalten. Sie war bald eine tüchtige Organistin und spielt heute noch die Orgel in allemöglichen Orten der Umgegend.

So war denn für den Organistendienst Vorsorge getroffen. Aber mit dem Pfarramt sah es schlimmer aus; denn bereits am 8. April 1940 wurde Ferdinand zum Militär geholt, wir hatten also nur die ersten Winter einer normalen Ehe, dann warteten wir von einem Urlaub zum anderen, bis der Vater erst Mitte Juli 1945 wieder ganz zu uns kam.

Inzwischen wurden drei Kinder geboren. Bruno, als Achtmonatskind im Juni 1940. Meine Mutter, die bei mir sein wollte, kam just am Tag zuvor. Wir machten einen langen Spaziergang durch den schönen Wald, aber das war wohl doch etwas zu anstrengend gewesen. Am Abend bekam ich einen Blasensprung und wir fuhren beide mit dem einzigen Auto von Urspring nach Ulm, wo ich im Bethesda angemeldet war. Meine Hebamme war aber nicht besonders interessiert an dieser unerfahrenen jungen Mutter; denn es war der Tag, wo die Deutschen in

Paris einmarschierten, da war sie ganz Feuer und Flamme für den „Führer“ und die deutsche Wehrmacht. Als sie dann vom Radio weg mal wieder nach mir schaute, fragte ich sie, ob ich denn jetzt schreien müsse – so etwas von kreisenden Gebärerinnen hatte ich ja mal gelesen. Darauf sagte sie lakonisch: „Schreien tun die Kühe“ – und ich ließ es aus dem Programm, bis sich am 16. früh um fünf ein Knirpslein einstellte, das offensichtlich gar keine besondere Lust hatte zum Leben. Auf der Heimfahrt nach den Wochentagen, ich fühlte mich noch sehr wackelig, mussten wir oben auf der Albstraße plötzlich alle aussteigen, nur das Baby durfte drinbleiben: Wir hatten eine Reifenpanne und mussten im Winde stehen, bis die Usche den Wagen wieder flott hatte. Ich bekam auch noch Fieber, das Kind wollte nicht recht trinken. Gut, daß Mutter da war. Aber auch sie konnte ja nicht lange bleiben; hatte sie doch daheim in Magdeburg ihre alte Mutter zu betreuen, und Tante Else, die diese versorgen wollte, hatte Termine! Da aber kam, als das Kind 7 Wochen alt war, plötzlich der Vater auf Urlaub, hat Brunolein getauft, die Usche Prinzing kam mit der ganzen Kinderkirche vors Pfarrhaus und brachte uns ein Ständchen, Tante Annelies und die andere Oma kamen zur Taufe, auch die lieben Nachbarpfarrer Meiswinkels – Es war ein schöner Sommertag, Tante Meiswinkel probierte die ersten schwarzen Johannisbeeren – ja, und sogar Tante Gustchen Ellinger ist dabei, weil Onkel Karl als Patenonkel inzwischen auch im Krieg ist und sie ihn vertritt. Und nun noch die Anna. Denn Ferdinand hat sie geholt, damit sie ganz bei mir bleiben soll, dieweil er ja wieder fort muss und auch die Mutter nicht lange bleiben kann.

Was für ein hübsches Pfarrmägdle hab ich da im Haus gehabt! Wir haben beide voneinander gelernt. Sie hat mir geholfen, die drei Kinder, die während des Krieges geboren wurden, großziehen, hat den verwilderten Garten wieder urbar gemacht, Büschele zum Feuer gehackt und vor allem war sie die lebendige Brücke zum Dorf. Viel wert war mir ihre Treue zu uns.



In manchem dachte sie freilich anders als ich. Ich war ja immer noch der Meinung: Was von oben her befohlen ist, das müsse man auch tun. Ich lieferte meine Skier ab, auch ein kupfernes Teekesselchen, weswegen mein Mann mir heute noch zürnt, und das vorgeschriebene Soll an Eiern von unseren 8 Hühnern. Anna lachte mich aus: „Das gibt ma doch net a, wieviel ma hat. Düi went a'gloge sei." – Ist es doch das alte Preußentum in mir und so vielen anderen, daß wir dem Hitler ins Garn gegangen sind? Daß wir uns nicht vorstellen konnten, daß die Vorgesetzten falsch und böse waren, weil wir einen guten Vater hatten?

Als der Krieg schon vorgerückt war, behauptete Anna: „Da verbrenn düi wider Judde." „Ach", sagte ich, „ich glaub doch sowas nicht, das sind doch Nachrichten aus dem Feindsender, die verbreiten sowas, um uns mürbe zu machen."

Obwohl wir ja auch für Niemöller gebetet hatten, der schon vor dem Krieg ins Konzentrationslager gekommen war, hielten wir so etwas einfach nicht für möglich. Die Älbler Bauern wußten z.T. mehr. Und es war ja auch merkwürdig, daß da ein schwachsinniges Mädchen aus dem Dorf weggeholt wurde und nach kurzer Zeit „an Lungenentzündung" gestorben sein sollte.

Als 1945 Anfang Mai die Amis bei uns einrückten, schickte ich Anna zu ihren Eltern, es war mir zu gefährlich, solch ein hübsches junges Mädchen im Haus zu behalten. Mutter allerdings war jetzt ganz bei uns. Zuerst, im Jan. 43, war mein Bruder Walter bei Leningrad gefallen und im Jahr darauf die Magdeburger Wohnung total ausgebombt. So wurde sie ganz und gar ein Teil unserer Familie.

Käte Traudt (1911 - 1999)

Orthografie und Interpunktion entsprechen dem Original.

Hildegard Eydam, Naumburg

Gedanken zum Thema „Wer bin ich"

Am 24. Januar d.J. – es war mein 85. Taufgedenktag – kam im ARD Fernsehen „Die Wannseekonferenz" mit anschließender Dokumentation. Es war eine nach originalen Protokoll – Aufzeichnungen gespielte Verfilmung. Die Darsteller, einige Namen sind hinlänglich bekannt, haben ihre Personen so überzeugend gespielt, dass ich mir die ganze Ungeheuerlichkeit dieser Konferenz wirklich vorstellen konnte. Man verhandelte über Menschen, als wäre es lästiges Ungeziefer, mit einer Kaltblütigkeit, die ich mir in Wirklichkeit kaum vorstellen kann.

Mit der Holocaust-Überlebenden Margot Friedländer kann ich nur erschüttert sagen, das darf es nie, nie und nie wieder geben!

Damals war ich fünf Jahre alt, habe von der ganzen Politik noch nichts mitbekommen. Aber wie hätte ich mich in dieser „Beratung" verhalten, wäre ich 20 Jahre älter gewesen? Hätte ich den Mut zum offenen Widerstand gehabt?

Dietrich Bonhoeffer fragt auch, und ich frage ebenso: wer bin ich? Aber wie er darf ich antworten: …wer ich auch bin, dein bin ich, o Gott. Ist das nun ein Wegducken? Oder einfach die Gewissheit, Jesus ist für mich der Weg, die Wahrheit und das Leben! Wo muss ich mich heute einbringen, wenn so offensichtlich der Holocaust geleugnet wird? Oder darf ich „nur" Beten?

Ich habe mir zur Zeit ein Buch vorgenommen, das ich im Regal schon lange stehen habe: „Mit dem Mut des Herzens" von Dorothee von Meding (Siedler Verlag) über Frauen des 20. Juli, wie sie ihre Männer gesehen, unterstützt und begleitet haben. Es ist sehr zu empfehlen für unser obiges Thema. In diesem Buch gibt es manche Antwort auf die Frage „Wer bin ich und was kann ich tun gegen eine gewaltbereite Masse?" Habe ich den Mut zum Bekennen? Wie schnell sind Entschuldigungen bereit, weil eine allein doch nichts schafft. Ja

Beten nützt auch, denn Gott ist größer als unser Herz, und ER hat uns Beistand zugesagt. Friede sei mit euch! Shalom

Cornelia Kampe, Linkenheim

Herausforderung Rolle

Auch eine Pfarrfrau möchte als Individuum wahrgenommen werden

Als ich meinen Mann kennen lernte, war ich 27 Jahre alt und hatte schon an unterschiedlichen Orten gelebt und gearbeitet. Stets hatte ich es geradezu genossen, eine neue Arbeitsstelle, einen neuen Wohnort und eine neue Gemeinde als unabhängige Person kennenzulernen und mir Kontakte und Verantwortungsbereiche zu erschließen. Ich wollte ich selbst sein und nicht – wie ich es aus meiner Kindheit und Jugend kannte – hauptsächlich als Tochter von… oder gar als eine von den Enkeln von… wahrgenommen werden.

Und dann wurde ich „die Frau vom Pfarrer", und das in einem kleinen Dorf. Dass mein Mann von zahlreichen alten Damen bewundert und umsorgt wurde bis hin zu einem Besuch, bei dem ich mit Traubenzucker, Eiern und Rotwein nebst einer ausführlichen Anleitung, wie ich das zu einer Aufbaunahrung für meinen doch so blassen Mann zusammenrühren soll, bedacht wurde, darüber konnte ich durchaus schmunzeln. Aber häufig fühlte ich mich nicht als Person wahrgenommen, sondern auf die Rolle reduziert. Wenn ich eine Meinung äußerte, dann sagte das ja nicht ich, sondern die Frau des Pfarrers. Und wenn man mir etwas sagte, dann oft auch als der Pfarrfrau.

Als ich nach der Geburt unseres ersten Kindes nicht mehr berufstätig war, fehlte mir der Austausch mit den Kollegen, die mich außerhalb meiner Pfarrfrauenrolle kannten, sehr. Ganz besonders vermisst habe ich aber den persönlichen Austausch über Glaubens- und Lebensfragen, denn trotz vieler Bemühungen war niemand bereit, einen Hauskreis zu gründen. Bibelarbeiten oder

Andachten zu halten, dazu war ich gern eingeladen, aber einen offenen Austausch wollten zumindest die Menschen nicht, von denen ich mir das gewünscht hatte.

In dieser Situation habe ich im Pfarrfrauenbund Halt und Offenheit gefunden. Deshalb ist er mir bis heute so wertvoll und ich bemühe mich, jungen Pfarrfrauen ebensolche Räume anzubieten und sie in unsere Gemeinschaft einzuladen.

Claudia Printz, Sinsheim-Hilsbach

Blick in die Welt- Herausforderungen für Pfarrfrauen im Ausland

Von 2000 - 2008 lebten wir als Familie eine Zeit lang in Sankt Petersburg und anschließend etwas außerhalb auf dem Land. Mein Mann unterrichtete an verschiedenen theologischen Ausbildungsstätten und für verschiedene Kirchen. Eine Reihe der Studenten war verheiratet, manche hatten bereits vor der Ausbildung in einer Gemeinde gearbeitet. So bekamen wir hautnah mit, wie das Pfarrfrau-Sein für Frauen in Russland und den Ländern der ehemaligen Sowjetunion aussieht, was sich in vielem auch mit den Erfahrungen von Frauen in anderen Ländern Südamerikas, Afrikas und Asiens deckt.

In vielen Fällen reicht das Pfarrergehalt nicht für den Unterhalt der Familie. Zum Teil muss daher der Mann noch einer weiteren Arbeit nachgehen und oft ist auch die Frau gezwungen, durch einen Job zum Lebensunterhalt beizutragen. Wohlgemerkt, dabei geht es nicht um eine Karriere, die ihnen Ansehen oder Luxus brächte!

Meist gibt es kein Pfarrhaus, in das die Familie selbstverständlich einziehen könnte und wenn, ist es oft in desolatem Zustand oder es handelt sich um eine kleine Wohnung bei der Kirche. Holzofen, Toilette außerhalb des Hauses, undichte Fenster und Dächer…- Die Alternative ist: Sponsoren suchen, sich um einen Bauplatz und den Bau eines eigenen Hauses mühen, selbst

Hand anlegen, um Kosten zu sparen, jahrelange Doppel- und Dreifachbelastung.

Von einer finanziellen Versorgung wie wir sie etwa im Krankheitsfall oder auch bei Geburten erleben, sind sie weit entfernt. So kam es, dass eine Pfarrfrau ihr erstes Kind allein zur Welt bringen musste, da die Anwesenheit des Mannes hätte bezahlt werden müssen. Durch anschließende Komplikationen mussten Mutter und Kind noch weitere 10 Tage in der Geburtsklinik bleiben. Auch in dieser Zeit konnte der junge Vater sein Kind nur über sein Smartphone sehen. Als ich kurze Zeit später unser Kind in derselben Klinik zur Welt bringen wollte, wies man uns auf eine zweite Eingangstür hin. Hier musste man zunächst bezahlen, doch wir wussten, dass uns der Betrag von der Versicherung wieder erstattet werden würde. Anschließend wurden wir zuvorkommend als Ehepaar begrüßt und wir erlebten eine Geburt wie in Deutschland…

Eine weitere Herausforderung: der extreme Unterschied zwischen arm und reich, die Kontakte, die man zu Ausländern hat und durch die man sich Vorteile verschaffen kann, worunter aber nicht selten die Beziehung leidet.

Ein Pfarrer betreut in der Weite Russlands oft mehrere Ortschaften, die z.T. weit entfernt voneinander liegen. Das bedeutet, er ist regelmäßig tagelang unterwegs und von seiner Familie getrennt. Auch zu Konferenzen und Fortbildungen muss er weite Strecken zurücklegen und benötigt viel Zeit, da Flüge nicht bezahlbar sind.

Für die Frauen gibt es wenig bis keine Vorbilder oder Pfarrfrauen zum Austausch in der Umgebung, zum einen, weil die Entfernungen so groß sind und man sich selten trifft, zum anderen, weil es wenig Pfarrfrauen gibt, es gab ja auch jahrzehntelang keine hauptamtlichen evangelischen Pfarrer.

Viele junge Frauen von Pfarrern sind selbst nicht kirchlich sozialisiert und in einer Gemeinde aufgewachsen. Es fehlen ihnen die Erfahrungen von Gemeindeleben, gegenseitigem Geben und Nehmen und gewachsener Gemeinschaft. Lutherische Gemeinden setzten sich ursprüng-

lich aus einem überwiegenden Anteil an Nichtrussen wie Deutschen oder Skandinaviern zusammen, von denen inzwischen eine Mehrheit der Jungen in die entsprechenden Ursprungsländer ausgewandert sind. So bestehen die Gemeinden aus einigen Alten, unter denen sich eine junge Pfarrfrau oftmals fehl am Platz vorkommt.

Es gibt Gegenden, in denen Evangelischen das Leben schwer gemacht wird, weil in den Augen des Volkes und mancher orthodoxer Priester alle Russen orthodox gläubig sein sollen. Da ist die Frau des Pfarrers eine Außenseiterin und mit ihrer Hochzeit sozial abgestiegen!

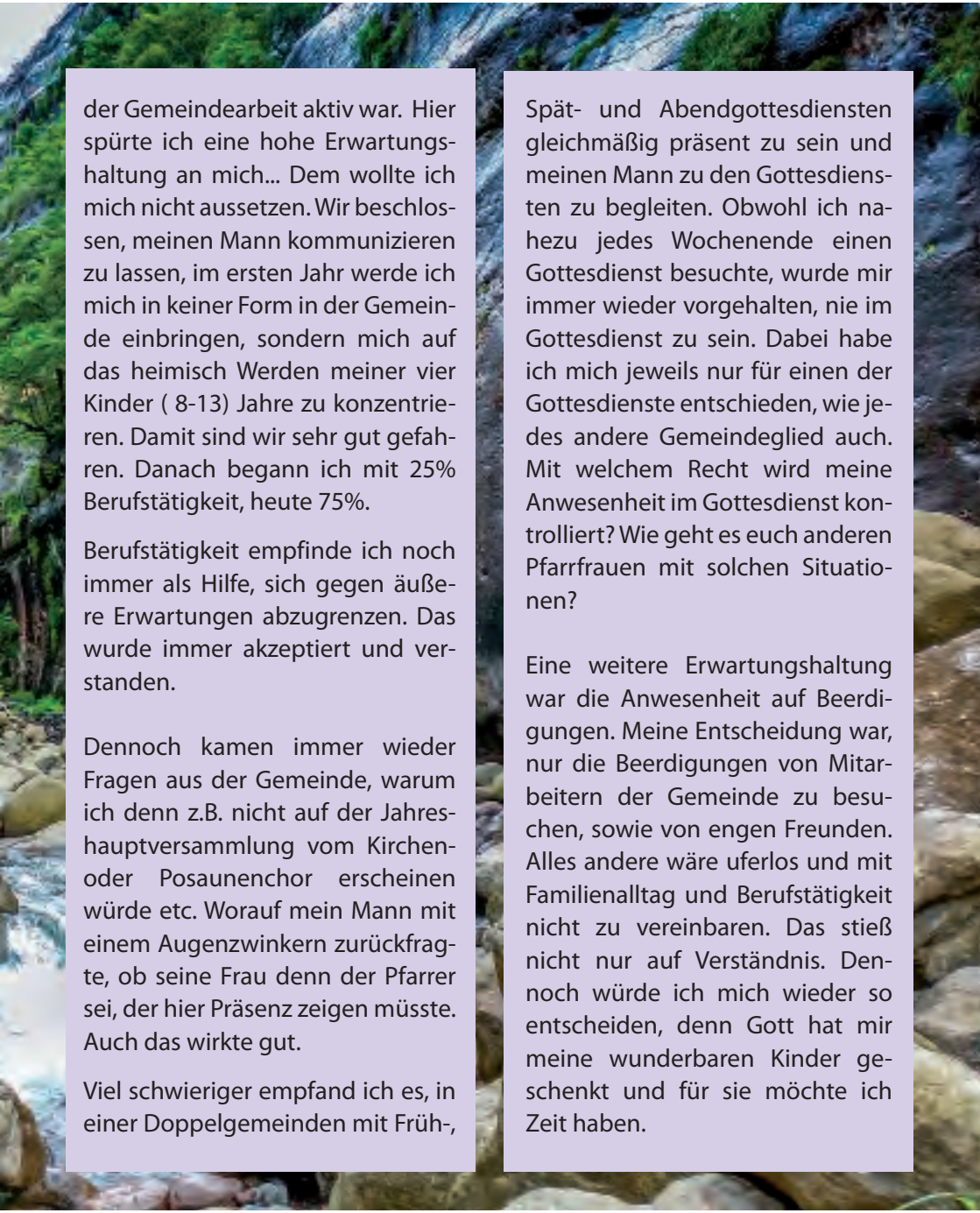
So manche der Frauen hat sich daher vom Beruf ihres Mannes oder auch von ihm distanziert oder ihn dazu gebracht, wieder in seinen alten Beruf oder einen Beruf zu gehen, in dem man ordentlich Geld verdient. Nicht wenige Pfarrfamilien leben nicht mehr in Russland, weil sich ihnen die Möglichkeit bot, ins Ausland zu gehen. Ich kann es verstehen.

Doch ich habe auch junge Frauen erlebt, die engagiert und motiviert mit ihrem Mann in einen fernen Ort gezogen sind und unter großen Entbehrungen mit den Menschen leben, kreativ Gemeinde bauen und die Berufung ihres Mannes teilen. Sie leben in allen Schwierigkeiten und aller Bescheidenheit ein erfülltes Leben, sind auf Gottes Hilfe direkt angewiesen und erleben seine Treue Tag für Tag.

Dorothea Muhm, Bruchsal

Herausforderung Leben im Pfarrhaus

Relativ kurz eingezogen, berichtete mir die Sekretärin der Gemeinde, wie oft der Vorgängerpfarrer auf Kosten der Kirchengemeinde ins Ausland telefoniert habe und auch wie enttäuschend es gewesen sei, dass die vorherige Pfarrfrau, die ausgebildete Gemeindediakonin war, sich nie in der Gemeinde eingebracht habe, sondern nur beruflich in einem anderen Ort in



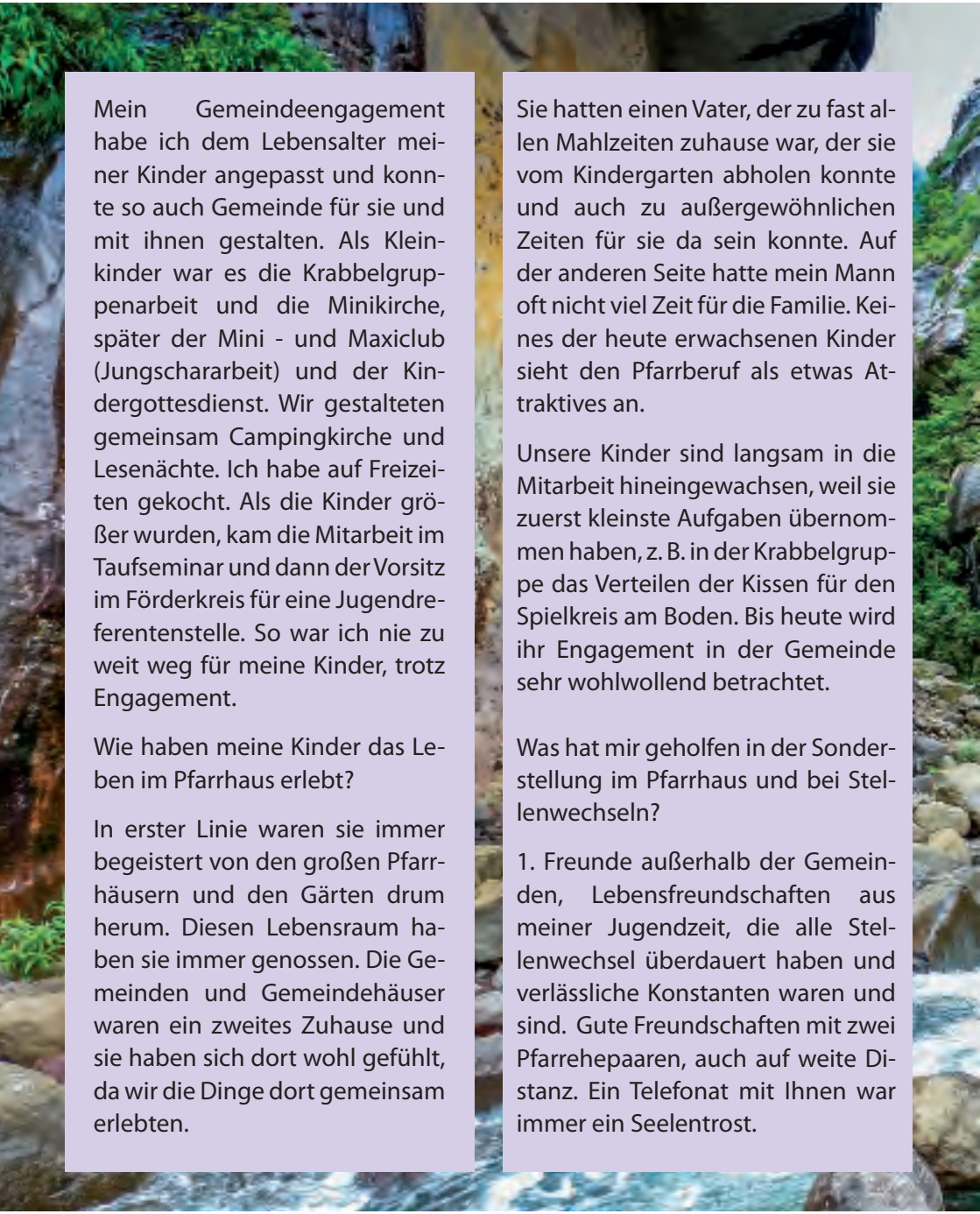
der Gemeindearbeit aktiv war. Hier spürte ich eine hohe Erwartungshaltung an mich... Dem wollte ich mich nicht aussetzen. Wir beschlossen, meinen Mann kommunizieren zu lassen, im ersten Jahr werde ich mich in keiner Form in der Gemeinde einbringen, sondern mich auf das heimisch Werden meiner vier Kinder (8-13) Jahre zu konzentrieren. Damit sind wir sehr gut gefahren. Danach begann ich mit 25% Berufstätigkeit, heute 75%.

Berufstätigkeit empfinde ich noch immer als Hilfe, sich gegen äußere Erwartungen abzugrenzen. Das wurde immer akzeptiert und verstanden.

Dennoch kamen immer wieder Fragen aus der Gemeinde, warum ich denn z.B. nicht auf der Jahreshauptversammlung vom Kirchen- oder Posaunenchor erscheinen würde etc. Worauf mein Mann mit einem Augenzwinkern zurückfragte, ob seine Frau denn der Pfarrer sei, der hier Präsenz zeigen müsste. Auch das wirkte gut.

Viel schwieriger empfand ich es, in einer Doppelgemeinden mit Früh-, Spät- und Abendgottesdiensten gleichmäßig präsent zu sein und meinen Mann zu den Gottesdiensten zu begleiten. Obwohl ich nahezu jedes Wochenende einen Gottesdienst besuchte, wurde mir immer wieder vorgehalten, nie im Gottesdienst zu sein. Dabei habe ich mich jeweils nur für einen der Gottesdienste entschieden, wie jedes andere Gemeindeglied auch. Mit welchem Recht wird meine Anwesenheit im Gottesdienst kontrolliert? Wie geht es euch anderen Pfarrfrauen mit solchen Situationen?

Eine weitere Erwartungshaltung war die Anwesenheit auf Beerdigungen. Meine Entscheidung war, nur die Beerdigungen von Mitarbeitern der Gemeinde zu besuchen, sowie von engen Freunden. Alles andere wäre uferlos und mit Familienalltag und Berufstätigkeit nicht zu vereinbaren. Das stieß nicht nur auf Verständnis. Dennoch würde ich mich wieder so entscheiden, denn Gott hat mir meine wunderbaren Kinder geschenkt und für sie möchte ich Zeit haben.



Mein Gemeindeengagement habe ich dem Lebensalter meiner Kinder angepasst und konnte so auch Gemeinde für sie und mit ihnen gestalten. Als Kleinkinder war es die Krabbelgruppenarbeit und die Minikirche, später der Mini - und Maxiclub (Jungschararbeit) und der Kindergottesdienst. Wir gestalteten gemeinsam Campingkirche und Lesenächte. Ich habe auf Freizeiten gekocht. Als die Kinder größer wurden, kam die Mitarbeit im Taufseminar und dann der Vorsitz im Förderkreis für eine Jugendreferentenstelle. So war ich nie zu weit weg für meine Kinder, trotz Engagement.

Wie haben meine Kinder das Leben im Pfarrhaus erlebt?

In erster Linie waren sie immer begeistert von den großen Pfarrhäusern und den Gärten drum herum. Diesen Lebensraum haben sie immer genossen. Die Gemeinden und Gemeindehäuser waren ein zweites Zuhause und sie haben sich dort wohl gefühlt, da wir die Dinge dort gemeinsam erlebten.

Sie hatten einen Vater, der zu fast allen Mahlzeiten zuhause war, der sie vom Kindergarten abholen konnte und auch zu außergewöhnlichen Zeiten für sie da sein konnte. Auf der anderen Seite hatte mein Mann oft nicht viel Zeit für die Familie. Keines der heute erwachsenen Kinder sieht den Pfarrberuf als etwas Attraktives an.

Unsere Kinder sind langsam in die Mitarbeit hineingewachsen, weil sie zuerst kleinste Aufgaben übernommen haben, z. B. in der Krabbelgruppe das Verteilen der Kissen für den Spielkreis am Boden. Bis heute wird ihr Engagement in der Gemeinde sehr wohlwollend betrachtet.

Was hat mir geholfen in der Sonderstellung im Pfarrhaus und bei Stellenwechseln?

1. Freunde außerhalb der Gemeinden, Lebensfreundschaften aus meiner Jugendzeit, die alle Stellenwechsel überdauert haben und verlässliche Konstanten waren und sind. Gute Freundschaften mit zwei Pfarrehepaaren, auch auf weite Distanz. Ein Telefonat mit Ihnen war immer ein Seelentrost.

2. Ein Jahr theologische Ausbildung auf einem Theologischen Seminar.

3. Eine seelsorgerliche Weiterbildung. Dort habe ich gelernt, besser mit Nähe und Distanz umzugehen und mich nicht so schnell persönlich betroffen zu fühlen. Es ist ein Geschenk, Menschen in schwierigen Lebenssituationen zu begleiten. Das ist mit der Weiterbildung deutlich leichter.

4. Ich habe mir in jeder Gemeinde eine Gebetspartnerin gesucht mit der ich vieles teilen und tragen konnte.

Impulse und Gedanken

Wie Elisabeth frage ich mich:
Wer bin ich,
dass du zu mir kommen willst?
Bin ich denn gut genug?
Klug genug?
Fleißig genug?
Hübsch genug?
Gott, lass mich erkennen,
Dass ich genug bin.
Einfach nur, weil ich bin.
Du kommst als Kind, das nichts leisten KANN,
um mir zu zeigen,
dass ich für deine
Liebe nichts leisten
MUSS.

Entdeckt von
Kaja Lübbert
im Adventskalender
"Auszeit für die Seele"

Vertrauen heißt :
Nichts sehen...
und doch wissen, Gott ist da.
Nichts hören...
und doch wissen, Gott redet.
Nichts fühlen...
und doch wissen, Gott liebt mich.
Nichts verstehen...
und doch wissen, Gott macht keine Fehler.
Nichts erkennen...
und doch wissen, Gott führt vollkommene Wege.
Nichts mehr glauben können...
und doch wissen,
Gott und sein Wort
sind wahr und unveränderlich.

Anita Hallemann
Eingesandt von
Antje Schumacher

Franziska Jackisch, Büchen

Einkehrtage PFB Nordkirche vom 19. -21. 11. 2022 in Bäk, Ratzeburg

Ach, hat das gutgetan!

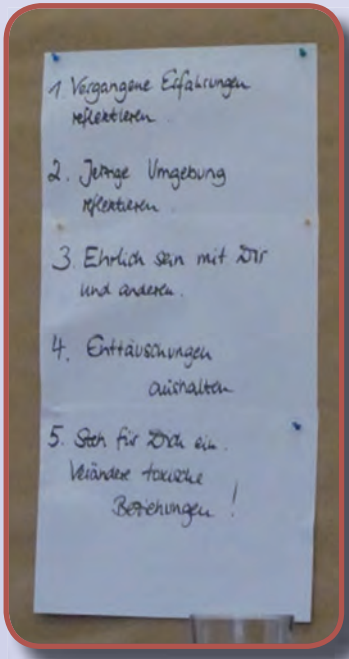
„Wer bin ich?" lautete das Motto der Tagung der Pfarrfrauen in der Nordkirche vom 19.-21.11.2021 im Christophorushaus am Ratzeburger See. Über 40 Frauen im Alter von Anfang 30 bis Anfang 90 waren so froh, dass sie endlich wieder zusammenkommen konnten, um zu erzählen und zuzuhören, um zu singen und zu beten, um kreativ zu sein und am wunderbaren Büchertisch zu stöbern und um sich gemeinsam einer der Grundfragen des Lebens - „Wer bin ich?" - zu stellen.

Referentin Daniela Lang von der Christlichen Beratungsstelle Kiel hatte Impulse aus der Biographiearbeit vorbereitet und hilfreiche Tipps für die Selbstfürsorge dabei: das Grenzensetzen.

Am Freitagabend konnte nach der Corona-Zwangspause 2020 die **Staffelholzübergabe der Leitung von Edith Ahrens (Kiel) an Franziska Jackisch (Büchen)** vollzogen werden. Auch **Margarete Krämer (Neumünster) übergab Aufgaben an Kaja Lübbert (Pronstorf).** Doch dann ging es auch

aber auch gestaunt und mitgefühlt, wenn Erfahrungen und persönliche Gedanken erzählt wurden.

schon los mit dem inhaltlichen Programm. Der Einstieg ins Thema **„Wer bin ich“** begann nämlich so: Im Dialog mit meinem Gegenüber kann ich mich spiegeln und verorten. Wir waren aufgefordert, im Spiel **„Erzähl mir von dir“** zu den unterschiedlichsten Impulsen Stellung zu nehmen und aus dem eigenen Leben zu berichten. Es wurde viel gelacht,



Während Daniela Lang (CBK) am Samstag tagsüber ermutigte, durch Reflexion der eigenen Biographie Antworten auf die Frage „Wer bin ich?“ zu finden, gab es am Ende des Tages - nach einem fröhlichen **Workshop** zur Kerzengestaltung und zum Adventskranzbinden - die Möglichkeit, das **„Lebenshaus“** zu besuchen. Im großen Saal waren verschiedenste Tische liebevoll nach (Lebens-) Zimmern dekoriert und mit biblischen Impulsen versehen. Im eigenen Tempo konnte man von Zimmer zu Zimmer gehen und den Gedanken über die einzelnen Bereiche des Lebens nachgehen.

Zum Abschluss des Wochenendes feierten wir **Gottesdienst** und dankten Gott aus vollem Herzen für das herzliche Miteinander, das stärkende gemeinsame Singen, die wundervolle Musik, die neuen Impulse, ... kurzum den Segen, den wir zusammen spüren konnten. „Gott sieht dich und richtet dich wieder auf, egal wer du bist" gab uns die Predigt über „Die gekrümmte Frau“ (Lukas 13, 10-17) mit in die Vorweihnachtszeit, die ja immer ihre ganz eigenen Herausforderungen bereithält.

PS: Ach ja, Corona-Regeln gab es natürlich auch. So galt die 2G-Regel im Haus und wir haben zur Sicherheit vorher noch einen Selbsttest an jede Teilnehmerin verschickt, der morgens vor der Anreise gemacht werden oder vor Ort bei der Anreise durchgeführt werden musste. Welch ein Segen, dass eine unserer Pfarrfrauen als Krankenschwester dabei assistieren konnte! Auch beim Singen mussten wir Masken tragen, aber das schmälert den Gesang von so vielen Pfarrfrauen nicht wirklich!

Claudia Bär, Gochsheim, und Team

Begeistert leben!

Jahrestagung PFB Baden, vom 24.-27.01.2022, die nicht stattfinden konnte...

Situationsbedingt musste die Jahrestagung des PFB Baden zum 2. Mal ausfallen. Für das Vorbereitungsteam war das der Anstoß, gewissermaßen eine "Tagung to go" vorzubereiten. Man bat um Beiträge oder Ideen zum Thema. Heraus kam ein Strauß wunderbarer Gedanken und Impulse, der inzwischen allen Frauen im Pfarrfrauenbund Baden, sowie allen, die sich zur Tagung angemeldet hatten, per Post überreicht wurde.
Im Folgenden einige Ausschnitte aus den verschiedenen Texten.

Claudia Bär, Gochsheim

"Begeistert leben" hat viele Seiten.

Das Staunen... Unsere Begeisterung für die vielen Sinneseindrücke, die uns erfreuen... Begegnungen, die gut tun... Begeisterung im Austausch des Erlebten... Aber auch ein "Gefüllt sein" mit dem Heiligen Geist. Ein "Berührt werden" vom Geist Gottes in Liedern, Gebeten, Texten, Meditationen, Büchern, Kreativität...

Wir als Vorbereitungsteam freuen uns, euch einen bunten Strauß an Beiträgen schicken zu können.

Cornelia Kampe, Linkenheim

Wie Gottes Geist wirkt

Vom Geist Gottes lesen wir gleich ganz am Anfang der Bibel. Bei Luther heißt es da: Und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Das Wort, das hier im hebräischen Urtext steht, könnte man auch durch „brüten" übersetzen. Also: Der Geist Gottes brütete ganz am Anfang, bevor das entstand, was wir heute als unsere Welt kennen.

Mir gefällt dieses Bild für die Art, wie sich Gottes Geist uns zuwendet. Etwas auszubrüten, heißt ja, sich sehr intensiv einer Sache zu widmen, deren Ausgang noch nicht gleich zu sehen ist. Der Muttervogel muss sein komplettes Leben der Aufgabe des Brütens widmen. Nebenher etwas anderes erledigen, geht nicht. Das Ei wiederum ist völlig abhängig und passiv in diesem Prozess. Brüten kann langwierig sein. Von heute auf morgen jedenfalls funktioniert es nicht.

Wenn wir im Neuen Testament davon lesen, welche Früchte der Geist Gottes in unserem Leben hervorbringt, dann stelle ich mir deren Entstehungsprozess genau so vor: Gott investiert in uns, kümmert sich, hegt und pflegt uns und schafft so die Voraussetzung, dass Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit und so weiter in uns wachsen können. Das geht nicht über Nacht und selbst wenn das Küken geschlüpft ist, ist es noch ein Küken. Vorbereitung braucht Zeit, Wachstum braucht Zeit. Gott hat diese Zeit. Er ist mit seinem Geist um uns und wirkt.

Es gibt sicherlich auch das plötzliche Eingreifen von Gottes Geist in unser Leben oder den Lauf der Welt. Aber dieses andere, das leise und ausdauernde Brüten, das wir häufig übersehen, das ist auch da. Lasst uns dafür aufmerksam werden!

Fragen zum Weiterdenken:

- Welche Früchte des Geistes sind in meinem Leben schon erkennbar?
- Welche sind noch nicht „geschlüpft"?
- Kann ich im Rückblick erkennen, für welche Aufgabe/Herausforderung mich Gottes Geist langfristig vorbereitet hat?
- Habe ich währenddessen Gottes Wirken bemerkt?
- Lasse ich Gottes Geist beharrlich an mir wirken?
- Oder bin ich ungeduldig und möchte am liebsten sofort am Ziel sein?
- Sehe ich Gottes Wirken an anderen Menschen?
- Habe ich das schon einmal jemandem gesagt?

... Begeisterung kann man nicht herbeizwingen, aber man kann sich für sie bereithalten. Vertrauen wagen, trotzig an Gott festhalten. Sich erinnern an das, was er schon getan hat. Ausharren. Hoffen.

Ingrid Langenbach, Eberbach

Wenn die Begeisterung fehlt

Gott ist auch ein verborgener Gott und manchmal verstehen wir ihn nicht. Krankheit und Leid wollen uns erdrücken, Konflikte und Zerwürfnisse belasten uns. Beten gelingt nicht oder scheint ohne Antwort, anderen Menschen ist unser Zustand fremd und unverständlich. Was dann?

Martin Luther hat sich in schweren Zeiten daran erinnert, dass er getauft ist. Dass Gott die Herrschaft über sein Leben hat und sonst niemand. Der Psalmbeter bekennt, dass er sich sicher ist, dass Gott auch im Tal des Todesschattens gegenwärtig ist. Unsere aktuelle Jahreslosung spricht uns ebenfalls zu, dass wir in jeder Situation angenommen sind, wenn wir uns nur Gott zuwenden.

Trost - Gottes Geschenk

...In Gesprächen und Begleitungen mit trauernden Menschen laden wir diese ein, trostspendende und bleibende Erinnerungen zu erzählen. Erlebnisse und Erfahrungen, die wie ein kostbarer Schatz im Herzen bleiben dürfen - auch über den Tod eines geliebten Menschen hinaus.

Erinnerungen sind eine kostbare Frucht der Trauer

Denn immer dann, wenn wir einen Menschen im Leben oder beim Sterben begleiten, wenn wir ein gutes Wort sprechen, einen Wunsch erfüllen, Trost spenden, eine Hand halten, schweigend sitzen bleiben, eine Kerze anzünden, ein Gebet Gott anvertrauen - immer dann kann Trost wachsen und blühen, etwas Neues kann beginnen!

Irmtraud Binder, Heidelberg

Begeisterung fürs Malen und für die Farben...

Vor ungefähr acht Jahren war ich in meinem ersten VHS-Aquarell-Kurs. Nein, eine besondere Begabung fürs Malen brauche man nicht. Begeisterung fürs Malen und für die Farben, das reiche völlig...

Das hat mich interessiert. So kam ich als Anfängerin in eine Gruppe und bin seither vom Malen begeistert.

...Wir sind eine Gruppe von Mal-Begeisterten, die keinen Kurs auslassen. Und so sind wir inzwischen schon gute drei Jahre zusammen, haben uns kennen und schätzen gelernt und nehmen Anteil aneinander...

Auch gibt es keinen falschen Ehrgeiz bei uns, sondern man hilft einander. Unsere Motive wählen wir gemeinsam. Ich kann sagen, auch über das Malen hinaus fühle ich mich sehr wohl dort...

PFB Hessen und Nassau und Kurhessen-Waldeck

Ihr Lieben alle,

auch wir alle in Hessen leiden unter der Pandemie, aber ich bin froh, dass wir uns doch immer wieder mal treffen können.

So waren wir jetzt im Januar wieder mit 6 Frauen beieinander. Ich habe mir noch mal Gedanken über die Jahreslosung gemacht. Wir alle haben uns sehr über die Jahreslosung gefreut. Wie wunderbar, dass Jesus jeden, der zu IHM kommt aufnimmt. Was uns besonders aufgegangen ist : der Vater zieht zum Sohn und der Sohn, Jesus, bewahrt sie, seine Kinder zum Ewigen Leben.

Ich bin dankbar, dass wir doch immer noch 6 Pfarrfrauen sind, obwohl gesundheitsbedingt auch manche nicht immer kommen können.

Da leider von den Frauen aus gesundheitlichen Gründen niemand (oder nur wenige) mit auf die Tagung kommen kann, haben wir, Sigrun Grosch und ich, am 27. April ein gemeinsames Treffen in Sonneck geplant, um uns einen Vormittag gemeinsam zum Bibellesen, Austausch, Gebet und mit gemeinsamen Mittagessen zu treffen.

Wir alle wünschen uns, dass der Herr Jesus Gnade gibt und die Pandemie bald zu Ende ist.

Karola Onken, Oldenburg

Pfarrfrauentreffen der Regionen Ostfriesland und Oldenburg

Beschenkt, überrascht und erfreut

An Gutes kann man sich gewöhnen. Und dann wachsen die Ansprüche. Und es, das Gute, wird zur Selbstverständlichkeiten, schließlich kaum noch beachtet.

NICHT SO BEI UNS - bei unseren Pfarrfrauenbund-Treffen. Die Vorfreude auf solche gemeinsamen Tage ist deutlich spürbar. Dank der heutigen Technik gehen über das Smartphone Infos, Mitteilungen, Bilder, Videos, Fragen, Tipps… hin und her, je näher am Tag des Treffens, um so häufiger. Gute Wünsche für den Weg, Willkommensgrüße, Danksagungen und immer wieder Äußerungen der Freude. Auch geistlicher Zuspruch kommt, wenn nötig, auf diesem Wege.

Von unseren letzten beiden Treffen möchte ich ein wenig berichten.

Am 6. November 2021 reisten wir Oldenburgerinnen nach Ostfriesland. Erst einmal per Bahn nach Leer. Dort holten uns Schwestern ab und brachten uns nach Ihrhove zu Trude Weber. Es war ein besonderes Fest für uns: Alle waren gekommen. Großartig sorgte Trude für unser Wohl. Ostfriesisch! Kaffee gab es nämlich nicht, sondern köstliche Teezeremonie. Lecker!

So kurz nach dem Reformationstag lag der Schwerpunkt auf dem Thema „Martin Luther", das Irmtraud Baumann ausgearbeitet hatte und als Referat ausgezeichnet rüberbrachte. Sich mit Martin Luther zu beschäftigen, wird einfach nicht langweilig. Immer wieder gibt es neue interessante Aspekte.

Immer wieder überrascht und erfreut hat uns das ganze Treffen. Richtig gut. Später schickte uns Silke Ziethe, die

jüngste (50) von uns Pfarrfrauen, Luthers Morgen- und Abendsegen in besonderer Form.

Zu unserem Dezember–Treffen (am 11.12.21) kamen wir in Oldenburg bei Gertrud Gallas zusammen. Auch bei ihr waren wir so richtig gut aufgehoben und versorgt.

Helga Rinke sprach uns mit ihren wichtigen Ausführungen zum Wochenspruch für den zweiten Advent an: „Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht!“ Lk. 21, 28, dazu das Lied EG 21

Der Text im Zusammenhang des 21. Kapitels im Lukasevangelium verweist uns auf die Endzeit. In der Adventszeit warten wir nicht nur auf Jesus in der Krippe, sondern am Ende der Zeit – auf Jesu Wiederkommen, auf Erlösung, das endgültige Losmachen, Befreien von Schuld und Sünde. In allen Religionen gibt es Erlösungsriten. Sogar Luther wollte sich selbst erlösen mit Kasteiungen, bevor er zur besseren Erkenntnis kam. Es ist das Geschenk des Glaubens, dass wir erkennen, nur Jesus Christus kann uns erlösen. Er hat am Kreuz alle Schuld und Sünde getragen, hat alles für uns getan. Wir sind frei.

Helga Rinke gab einen Ausblick auf die Jahreslosung 2022 „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“ Joh. 6, 37

Es waren gute Impulse. Wie jedes Mal waren wir beschenkt, überrascht und erfreut. Wie gut tat uns wieder das Singen! Durften wir das???

Nun ist das neue Jahr schon fast zwei Monate alt. Es macht sich schon die Freude auf das nächste Tagestreffen bemerkbar. Am 26. März wollen wir bei Sylke Ziethe in Oldenburg zusammenkommen.

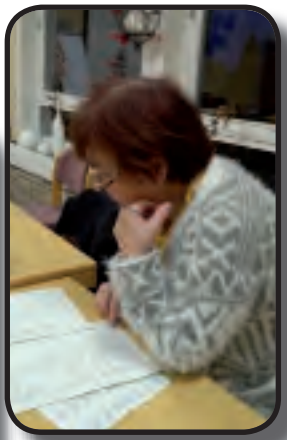
Wir haben die große Hoffnung, dass das Jahrestreffen im Mai in Burbach in diesem Jahr stattfinden darf. Werden wir wieder das Resümee ziehen dürfen: Beschenkt, überrascht und erfreut?

Mit dem ganzen Kreis freut sich darauf Ihre/eure Karola Onken .

Wichtige Informationen:

Wahl Bärbel Streichs in den Vorstand

Am 18. August erging durch die Vorsitzende ein Brief mit eingelegtem Wahlzettel an die Verantwortlichen (das sind die Stimmberechtigten des Pfarrfrauenbunds). Da auch 2020 keine Jahrestagung mit angegliederter Mitgliederversammlung stattfinden konnte, fand die **Wahl Bärbel Streichs in den Vorstand** in einem Umlaufverfahren statt. Von 35 Stimmberechtigten haben sich 33 zurückgemeldet. Auf unserer Vorstands- und Beiratssitzung im Oktober übergab Renate Karnstein die verschlossenen Umschläge ordnungsgemäß an die drei zuvor bestimmten Wahlleiterinnen (Margarete Goos, Margrit Kempgen, Iris Schuster), die sie geöffnet, ausgezählt und den Vorgang dokumentiert haben. Bärbel Streich wurde mit 33 Ja, 0 Nein und 0 Enthaltungen in den Vorstand gewählt – **herzlichen Glückwunsch, liebe Bärbel!** Es ist vorgesehen, dieses Verfahren und sein Ergebnis auf unserer nächsten Mitgliederversammlung bestätigen zu lassen.



Jahrestagung 2022

Wir hoffen und beten, dass unsere Jahrestagung vom 19. – 22. Mai stattfinden kann und bleiben beim Thema: „FamilienBande“. Bitte werbt in euren Kreisen dafür und meldet euch zeitnah an. (Das gilt in besonderer Weise für die Verantwortlichen, auch wegen der Mitgliederversammlung, die nach zweimaligem „Ausfall“ dringend stattfinden muss.) Wir haben vorsichtshalber (nur) für 40 Personen gebucht, um inzwischen anfallende Stornokosten zu vermeiden. Die Flyer mit allen wichtigen Informationen sind an alle Verantwortlichen gegangen.

Liebe Schwestern, liebe Pfarrfrauen!

Was bleibt mir noch zu sagen, nachdem ich bereits zwei Mal zu Jahrestagungen eingeladen habe, die nicht stattfinden konnten? Jetzt im dritten Anlauf - und auch noch zum selben Thema „FamilienBande"?

Mir fällt unser Familienurlaub in Holland ein. Elf Erwachsene, zwei kleine Kinder und ein Hund – für eine Woche im September unter einem Dach. Ein Wagnis mit unsicherem Verlauf und Ausgang. Und ein Wunder, wenn es funktioniert, niemand früher abreist, Konflikte ohne Eskalation gemeistert werden, wir gemeinsam kochen und danach in großer Runde um den Tisch sitzend essen, reden, spielen...

Gibt es im Leben überhaupt eine Phase, in der uns das Thema Familie nicht beschäftigt – Familie mit allem, was dazu gehört bzw. mit allen, die dazu gehören? „Denk´ daran, du heiratest die Familie mit...", sagte einst mein Vater zu mir. Damals habe ich nur geahnt, wie facettenreich und prägend Familiengeschichten sein können und wie sich so manches über Generationen hinweg „vererbt". Plötzlich holt uns längst Vergessenes wieder ein. Sei es in Konfliktsituationen, wenn Eltern pflegebedürftig werden, beim Abschied eines Familienmitgliedes oder....

Aus unterschiedlichen Perspektiven nähern wir uns einem großen Thema, das uns alle angeht. Pfarrerin Maike Sachs beleuchtet es aus biblischer Sicht. Martin Leupold stellt die Arbeit des „Weißen Kreuzes" vor. Workshops dienen der Vertiefung.

Am Samstagabend entführt uns das Duo Shoshan mit seiner Musik in die Welt der Psalmen und erinnert uns an unsere jüdischen Wurzeln, an die Väter und Mütter unseres Glaubens.

Lasst euch zu diesem besonderen „Familientreffen" einladen! Viel zu lange haben wir uns nicht mehr gesehen.

Ihre und eure Renate Karnstein

Programm-Auszug:

Donnerstag , 19. Mai 2022

19.30 Uhr **Abend der Begegnung** - mit Antje Schumacher und Team

Freitag, 20. Mai 2022

9.30 Uhr **Bibl. Betrachtung** Maike Sachs

15.00 Uhr **Mitgliederversammlung und Grußworte**

19.30 Uhr **Das "Weiße Kreuz" -** ein Abend mit Martin Leupold

Samstag , 21. Mai 2022

9.30 Uhr **Bibl. Betrachtung** Maike Sachs

15.00 Uhr **Workshops**

19.30 Uhr **"Shabbat - In Gott zur Ruhe kommen" – Ein Abend mit DUO SHOSHAN**

Sonntag , 22. Mai 2022

9.30 Uhr **Abendmahlsgottesdienst** Renate Karnstein und Bettina Fachner

11.30 Uhr **Mittagessen, danach Reisesegen**

Maike Sachs

geb. 1960, ist verheiratet mit Jürgen Sachs und lebt in St.Johann-Gächingen. Die beiden haben vier Kinder und eine wachsende Zahl an Schwiegerkindern und Enkeln. Über die Kinderkirche und die landeskirchliche Mädchenarbeit fand sie zum persönlichen Glauben an Jesus Christus. Auf das Theologiestudium in Tübingen, Durham (England) und Heidelberg folgten die ersten Berufsjahre in Fellbach und Nürtingen. Mit der Geburt der ältesten Tochter begann eine längere Familienphase. In diese Zeit fiel ein vierjähriger Missionseinsatz (OM) in Albanien. 2002 brachte den beruflichen Wiedereinstieg als Referentin beim Amt für missionarische Dienste in Stuttgart. Berufsbegleitend absolvierte sie die Ausbildung als Gemeindeberaterin und Organisationsentwicklerin. 2012 wechselte Maike Sachs ins Gemeindepfarramt nach Gächingen/Lonsingen. 2013 wurde sie erstmals in die Synode der württembergischen Landeskirche gewählt. Seit September 2020 ist Maike Sachs als Studienleiterin am Albrecht-Bengel-Haus tätig. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte liegen im Bereich Missionstheologie und Praktische Theologie.

Martin Leupold

geb. 1960, begann nach der Ausbildung zum Maurer und mehreren Jahren Berufstätigkeit ein Theologiestudium in Berlin, das er als Diplom-Theologe abschloss. Ab1993 war er Prediger in Landeskirchlichen Gemeinschaften in Berlin und ab 1998 Dozent und Direktor am Gnadauer Theologischen Seminar in Falkenberg (Brandenburg). Seit 2016 leitet er das "Weiße Kreuz". Zu seinen Aufgaben gehören die theologische und geschäftliche Leitung sowie die Arbeit an den Themen des Weißen Kreuzes durch Vortragstätigkeit und Publikationen.

DUO SHOSHAN

Das Künstlerehepaar Waltraud und Raimund Rennebaum gründete vor 22 Jahren das "Ensemble SHOSHAN", (hebr. "Lilie"). Sie widmen sich mit Vorliebe den Psalmen der Bibel, auch in eigenen Vertonungen. Waltraud Rennebaum singt nicht nur in Deutsch, sondern häufig auf Hebräisch. Ihr einfühlsames Spiel auf dem Tamburin sowie Raimund Rennebaums virtuoses Klavierspiel sind ein besonderes Hörerlebnis. Neben eigenen Psalmenvertonungen haben auch Lieder der Synagoge, Folksongs und klassische Werke Eingang ins Shoshan-Repertoire gefunden.

Tagungsort:

Familien – Ferienheim
Blaukreuz – Heim - Str. 1
57299 Burbach – Holzhausen
Telefon: 02736 - 209-0
Telefax: 02736 – 209-79

Anreise:

Donnerstag, den **19. Mai 2022 bis 16.00 Uhr**

Abreise:

Sonntag, den **22. Mai 2022** nach dem Mittagessen

Kosten der Tagung p.P.:

Einzelzimmer: 250,-€
inklusive Bettwäsche und Handtücher.

Anmeldung:

Bis zum **1. April 2022 schriftlich** an:

Ruth Haefner
Äußere Bahnhofstr. 60
91593 Burgbernheim
Tel.: 09843-93 56 794
E-Mail: ruth.haefner@outlook.de

Überweisung der Tagungskosten bitte bis 1. April 2022 an:

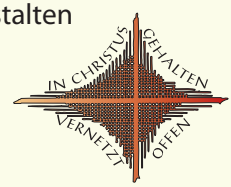
Pfarrfrauenbund e.V.
IBAN:
DE31 3506 0190 2100 3610 11
BIC: GENODED 1DKD

Rücktrittsbedingungen:

Bei Absage nach dem 14. April werden 30% der Tagungskosten als Stornogebühr einbehalten.

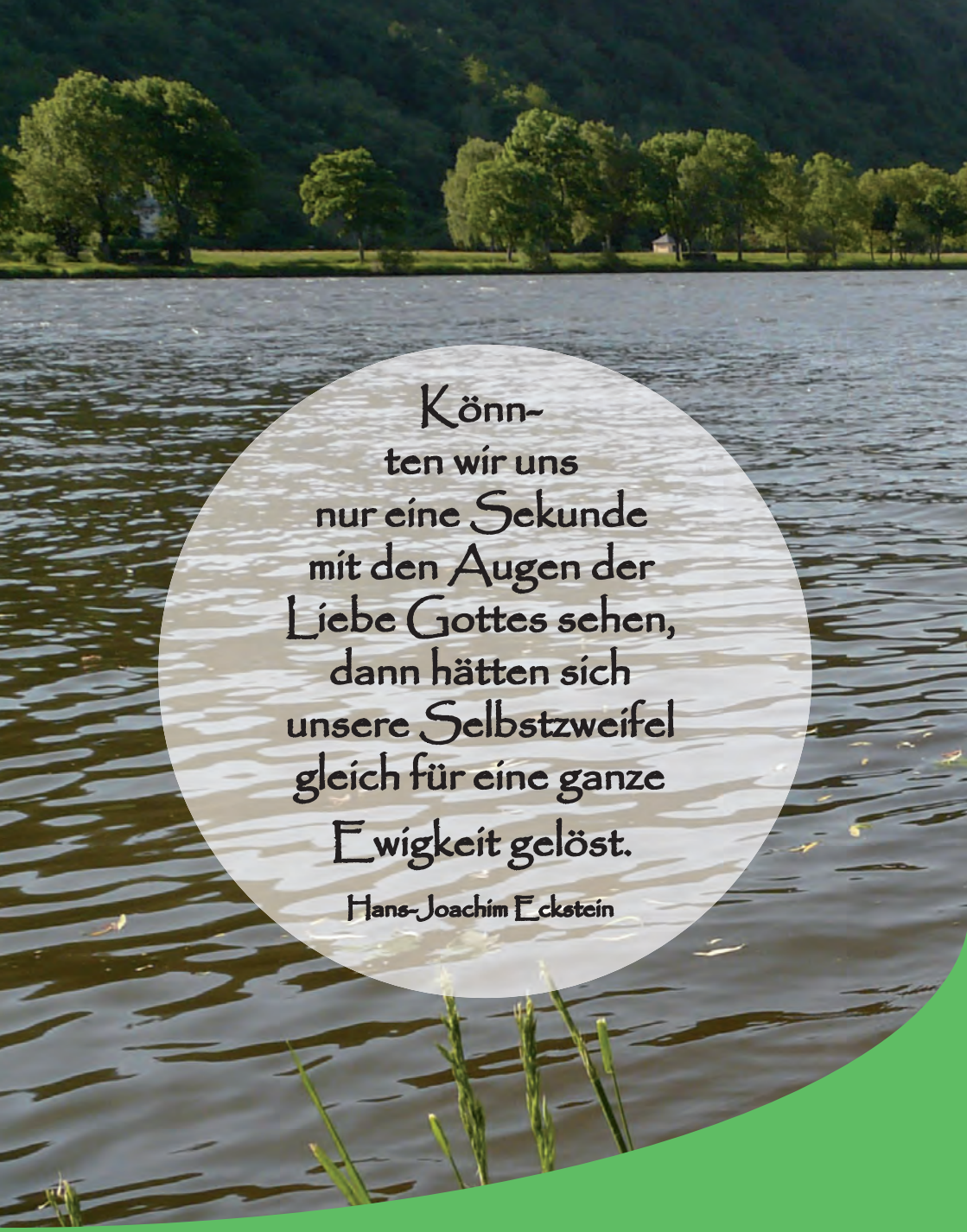
Wir haben eine Bitte:

Um das Thema unserer Tagung „FamilienBande“ kreativ gestalten zu können, erbitten wir von jeder Teilnehmerin - sofern sie das möchte- ein „Familien-Foto“ aus Vergangenheit oder Gegenwart. Dabei darf der Begriff „Familie“ gerne auch auf die „geistliche Familie“ erweitert werden.



Es gibt nur eine Bedingung: Ihr müsst selbst auch auf dem Bild zu sehen sein! Bitte haltet das Foto bereits bei der Ankunft in der Familienferienstätte bereit. Alle Fotos werden natürlich wieder der jeweiligen Eigentümerin zurückgegeben.

Wir weisen darauf hin, dass neben der 2G-Regelung die im Mai 2022 in unserer Tagungsstätte angewandten Corona-Regelungen gelten.



Ausgabe 1/2022 – Nummer 180